

März 2008

Verführung

Vom Eros des Philosophierens

Das «Apfelprinzip» der Werbung

Verliebt, verlobt, verheiratet – und dann?

Christa de Carouges Körperhäuser

Der Bürger und die Politpropagandisten

Reissverschluss auf. Und Reissverschluss zu

Liebe SBAP.-Mitglieder,
liebe **punktum.**-LeserInnen

In diesem Heft geht es um Verführung.

Obschon Allgemeingut, sind sowohl der Begriff als auch das Phänomen nur schwer fassbar. «Verführen» verwenden wir aktiv und passiv. Gehört Verführung ins Bewusstsein oder ins Unbewusste? Knifflig! Eng verbunden mit der Verführung ist sodann das Begehren, dem laut Jacques Lacan der grundlegende Mangel des Menschen zugrunde liegt. Wir alle wissen nur zu genau, dass alle Verführungen dieser Welt es nicht vermögen, diesen Mangel aus der Welt zu schaffen.

Kürzlich besuchte ich in Wien im Museum Moderne Kunst Stiftung Ludwig die Ausstellung «China Facing Reality». Die Ausstellung lässt uns das zeitgenössische China gleichsam miterleben, denn wie noch selten hatte ich den Eindruck, dass die gezeigte Kunst Abbild des Erlebens und des Denkens chinesischer Kunstschaaffenden in der heutigen Zeit ist. Das enorme Spannungsfeld zwischen Menschenmenge und Individuum: Es muss eine grosse Herausforderung sein, sich als

Individuum in diesen gesellschaftlichen Umbrüchen zu behaupten.

Von Xu Zhen wird in der Ausstellung das 3 Minuten 20 Sekunden dauernde Video «We are right back» gezeigt. Ich ent-führe Sie nun in diese Welt und ver-führe Sie dazu, diesen Bildern zu folgen und gleichzeitig auf Ihre Gedanken zu achten. Die Aufnahmen sind schwarzweiss. Wir sehen ein schaukelndes Ruderboot. Darin sitzen auf einer Bank eine vermutlich weibliche und eine vermutlich männliche Person. Die Gesichter werden nicht gezeigt. Wir sehen lediglich den Ausschnitt von den Beinen bis zur Brust. Die beiden Personen sind mit Hosen und dicken Jacken bekleidet – es ist, wie es scheint, nicht allzu warm. Wir werden nun Zeuge, wie die männliche Person den Reissverschluss seines Hosenladens öffnet, mit der Hand in die Öffnung greift und grapschend sucht. Er holt eine Zigarette hervor und schliesst den Hosenladen wieder. Dann wendet er sich der weiblichen Person zu, öffnet den Reissverschluss dieses Hosenladens, greift in die Öffnung, entnimmt ein Feuerzeug und schliesst den Hosenladen wieder. Nach einer Weile öffnet die Person mit langen Haaren ihren Hosenladen

und grapscht wild. Sie entnimmt einen Lippenstift, rumort weiter in den Tiefen der Öffnung und kramt nach einer Weile einen Spiegel hervor. Sie versucht nun diesen Spiegel zu öffnen – was ihr jedoch nicht gelingt, weil ihr der Lippenstift in den Weg kommt. Nun hilft ihr der Rauchende und öffnet den Spiegel für sie. Vermutlich schminkt sie sich. Er hält den einen Arm um sie und raucht. Nun öffnet er seinen Hosenladen erneut und streift die Asche der Zigarette dort ab. Sie gibt ihm den Lippenstift in die Hand und zeigt auf ihre Hose. Er dreht den Lippenstift zu, nimmt den Spiegel, das Feuerzeug und versorgt alles in ihrem Hosenladen. Nun taucht er seine Zigarette in seinen geöffneten Hosenladen und drückt die qualmende Zigarette aus.

Are you right back? Aus einer Welt voller heimlicher Zärtlichkeiten der etwas andern Art? Habe ich Sie dazu verführt, den eigenen Phantasien auf die Schliche zu kommen, um irritiert die irrealen Realität des Films wahrzunehmen?

Willkommen zurück in der irrealen Realität des Lebens, willkommen im **punktum.!**

Heidi Aeschlimann



Über die Liebeskunst

Eros, Schönheit und die Idee des Guten

Solange es Liebe gibt, so lange werden auch Philosophen ihr sorgfältiges Augenmerk darauf richten. Über 2000 Jahre Ideengeschichte zeigen: Blind für die Liebe sind sie zwar nicht, die Philosophen, dafür vom Eros des Denkens beflügelt. Und so wird der Diskurs über menschliche Gefühle und Leidenschaften niemals enden.

Wer an Philosophie denkt, dem mögen akribische Forschungen und sperrige Satzgefüge in den Sinn kommen, vielleicht auch schrullige Gestalten, unheimlich belesen, ein wenig weltfremd, im geselligen Umgang eher spröde, beständig in metaphysische Probleme vertieft, leidenschaftlich disputierend und mit der Erkundung unentdeckter Gedankenwelten befasst. Aber: Dem Wortsinn nach ist der «Philosoph» vor allem ein Liebhaber, ein Liebender, buchstäblich vernarrt in die Weisheit, beflügelt vom Eros des Denkens.

Wissen diese Liebhaber einer ganz besonderen Art auch etwas Gehaltvolles, vielleicht sogar Inspirierendes über die Liebe zu sagen? Oder scheuten sie jegliches Vergnügen abseits der geistvollen Diskurse, brachten ihre Zeit pausenlos mit Grübeleien zu – und lebten auf ihre eigene Weise von der Philosophie und für die Philosophie? Bestätigt sich vielleicht sogar das Vorurteil, dass kundige Gelehrte, die sich beredt über Metaphysik und Moral mitzuteilen wissen, sich auf dem Terrain von Lust und Leidenschaft, Liebe und Verführung ungeschickt und töricht verhalten? An Friedrich Nietzsches verächtliche Bemerkung – «Du gehst zu Frauen? Vergiss die Peitsche nicht!» – erinnern wir uns sogleich. Auch Immanuel Kant, bedeutendster Philosoph der Aufklärungszeit, blieb laut seinem eigenen Bekunden jeglichen «fantastischen Entzückungen» abhold und formulierte ebenso unbedacht wie abschätzig: «Da ich eine Frau brauchen konnte, konnte ich keine ernähren; und da ich eine ernähren konnte, konnt' ich keine mehr brauchen.»

Von Platon (427–347 v. Chr.) ...

Widerlegt indessen wird diese Einschätzung, die sich bei einer Würdigung der Selbstauskünfte und Lebensgänge einzelner Denker zu bestätigen scheint, durch ein aufmerksames Studium der Geschich-

te der abendländischen Philosophie. Über die Liebe finden sich etliche Reflexionen, anthropologische Einsichten und ethische Betrachtungen, die ihr eine systematische Funktion in der Philosophie zuweisen.

Dem Eros etwa weist Platon eine besondere Aufgabe zu, seiner Wirkmacht und Gestaltungskraft, die beflügelnd den beeindruckenden geistigen Zauber des Denkens veranschaulicht und über die Schönheit hin zur Idee des Guten weist. Körperliches Begehren jedoch, fleischliche Lust, bleibt sekundär, unabweisbar, aber dem Philosophieren offensichtlich eher abträglich denn förderlich. Durch die Erotik erlebt der Liebende einen Aufschwung, er gelangt in die Höhe des Geistes, erhebt sich, denkend berauscht, zu seiner eigentlichen Bestimmung, die für sich genommen lustvoll anmuten mag und jede irdische Vergnügung als karg und trist erscheinen lässt. Platon selbst liebte intensiv und exzessiv, reiste geistig, vom Eros inwendig bewegt, zum Ideenhimmel und verführte, zuweilen vom Trieb wie in Besitz genommen, junge Männer in Athen.

... über Ovid

(43 v. Chr.–17/18 n. Chr.) ...

Jahrhunderte später verfasste der philosophisch geschulte Dichter Ovid die «Liebeskunst», eine tiefgründige, humorvolle Einweisung in die hohe Kunst der Verführung, beschwingt und launig geschrieben, reich an anthropologischen Einsichten. Der Poet adressiert zwei Bücher ausschliesslich an Männer, ein weiteres an Frauen: reichhaltige, beherzigenswerte Hinweise, wie zu lieben sei. Zwei Bücher also für die Herren, die solche Hilfestellungen ins Glück offensichtlich viel nötiger haben als die Damen. Ovid zeigt anschaulich, dass der Weg zu einem wohlgeordneten, erfüllten und harmonischen Liebesleben, fern von Selbstsucht und Donjuanismus, auch zu einer Antwort auf die philosophische Frage führt, auf welche Weise man leben solle. Wer zu lieben versteht, weiss auch zu leben, auf beste Weise.

... und Søren Kierkegaard (1813–1855) ...

Geistreich, geradezu genialisch über Verführung schreibt, paradoxerweise, jener Philosoph, der sich selbst scheute, ein Mädchen zu verführen: Søren Kierke-



Thorsten Paprotny, Dr., geboren 1971, Studium der Philosophie und Germanistik, heute wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar der Universität Hannover. Seine Lehr- und Forschungsgebiete sind antike Philosophie und Religionsphilosophie. Er ist Autor unter anderem des Buches «Die philosophischen Verführer» (2006).

gaard, der das «Tagebuch des Verführers» verfasste. Ein Verführer gewinnt seine Anregungen aus der Realität. Eine attraktive Frau bietet «unerschöpflichen Stoff für Überlegungen», einen Quell für Beobachtungen, die das Herz rühren, bewegen und offenbar einen Philosophen zum Schreiben motivieren. Dieser erblickt das «heitere Lächeln» ebenso wie den «schelmischen Blick» der Dame. Kierkegaard nennt das «begehrende Auge», den «hängenden Kopf», sozusagen neckisch geneigt, die mädchenhafte Ausgelassenheit, aber auch die stille Melancholie. Weiterhin reizt ihn das «tiefe Ahnen» und die «ungebeichteten Regungen», blosser Andeutungen, aus denen sich erschliessen lässt, was kaum merkbare Bewegungen, ein fast unsichtbares Mienenspiel auslöst. Aufgeführt werden kleine Anzeichen, die «winkenden Brauen», die «fragenden Lippen», die den Kuss herbeizusehnen scheinen, und die «geheimnisvolle Stirn», hinter der sich berückende Gedanken und Absichten verbergen können, die der Beobachter in seinem Sinne enträtselt.

Zur äusserlich verführerischen Schönheit gehören die «bestrickenden Locken», der

Über die Liebeskunst

«leichte Gang» und das «anmutige Schweben», der «schlanke Wuchs», freilich die «weichen Formen» und der «üppige Busen», ebenso die «schwellenden Hüften», der «kleine Fuss» und die «niedliche Hand». Kierkegaard erwähnt auch den «himmlischen Stolz» und die «irdische Schamhaftigkeit», ebenso «engelhafte Reinheit» und «heimliches Erröten», nennt das verborgene Schmachten und Träumen, die «unerklärten Seufzer», kurzum: die Sehnsucht nach Liebe.

Aber fasst der Begehrende auch den Entschluss, sich der Erwählten zu nähern? Der Erotiker Kierkegaard begehrt, aber nur aus der Distanz. Er scheint die Begierde selbst in viel grösserem Masse zu erstreben als das hinreissend schöne Mädchen, das er sieht. Kierkegaard schreibt: «So mancher Mann ist Genie geworden durch ein Mädchen, so manch ein Mann Held geworden durch ein Mädchen, so manch ein Mann Dichter geworden durch ein Mädchen – nicht aber ist er Genie geworden durch das Mädchen, das er bekommen, denn durch sie ward er bloss Etatsrat; nicht ist er Held geworden durch das Mädchen, das er bekommen, denn durch sie ward er bloss General; nicht ist er Dichter geworden durch das Mädchen, das er bekommen, denn durch sie ward er bloss Vater; nicht ist er Heiliger geworden durch das Mädchen, das er bekommen, denn er hat keine bekommen und wollte auch nur eine einzige haben, die er nicht bekommen hat, gleich wie auch jeder von den anderen Genie ward, Held ward, Dichter ward mit Hilfe desjenigen Mädchens, das sie nicht bekommen haben.»

In Kierkegaards Deutung sehen wir den Rückzug des Ästhetikers, der Wolllust und Liebesrausch sich vorzustellen weiss, ausgemalt in irisierend leuchtenden Farben, aber auf der solipsistischen Ebene verbleibt, auf die Partnerschaft verzichtet, die Erfüllung der Liebe zum anderen sich letztlich versagt. Zugespißt heisst dies, dass der Künstler, auch der Philosoph, wie auch das Beispiel des schriftstellerisch unglaublich produktiven Kierkegaard zeigt, zu seiner eigentlichen Bestimmung sich entwickelt, wenn er aus der rigorosen Nichterfüllung der Begierde, sozusagen kompensatorisch, den Antrieb für sein eigenes schöpferisches Tun gewinnt.

... und Romano Guardini (1885–1968) ...

Das Phänomen Liebe findet Widerhall in der christlichen Philosophie, eingebunden in ein enges Geflecht engherziger Moralistik, etwa beim Religionsphilosophen und Theologen Romano Guardini, der die Spannung zwischen dem machtvollen Verlangen nach sexueller Erfüllung und den normativen Ansprüchen der Moral betrachtet. Das Phänomen Geschlechtlichkeit, unter nahezu gänzlicher Ausblendung positiv konnotierter erotischer Leidenschaft, dient der Stabilität menschlicher Beziehungen in der institutionalisierten Form der Ehe, wenngleich der transzendierende Charakter der Liebe, ein Hineinwachsen ins Absolute, durchaus gesehen, die körperliche Dimension unterschätzt, gar absichtsvoll verdrängt – oder auf die Zeugung der Nachkommenschaft reduziert wird.

... und Bertrand Russell (1872–1970) ...

Demgegenüber scheinen die Ausführungen Bertrand Russells über «Ehe und Moral», 1929 publiziert, mit dem Nobelpreis für Literatur prämiert, wie ein forschfröhliches Pendant, eine mutige, konfliktfreudige Abhandlung, undogmatisch und selbstgewiss, wider jegliche Art biederer Borniertheit in Liebesdingen.

Lieben zu können, ohne sich von einer strengen Moralistik gängeln zu lassen, erscheint als ein wesentliches Moment menschlichen Daseins. Es ist einfach glücksnotwendig. Zu sich selbst befreit wird der Mensch, der auch sexuelle Erfüllung findet – was gleichwohl einen verantwortlichen Umgang mit den Liebespartnern einschliesst. Russell präferiert zwar keine Bindungslosigkeit, auch keine «freie Liebe», ist sich der Tragweite der Partnerschaft bewusst, versucht diese indessen von seines Erachtens überzogenen moralischen Forderungen zu lösen. Zweisamkeit kann auf Dauer in derselben Konstellation gelingen, muss aber nicht.

... und Max Scheler (1874–1928) ...

Bei Max Scheler, einem Zeitgenossen Russells, findet sich eine emphatische Theorie der Liebe, in welcher der Mensch als «ens amans» bestimmt wird. Die Liebesfähigkeit bestimmt er als die charakteristische, spezifisch menschliche Quali-

tät. Scheler postuliert eine Neubesinnung auf die Emotionalität, die zeitweilig bei der umfassenden Fokussierung auf die Vernunft beiseite gedrängt oder gar gänzlich vergessen zu sein scheint.

Auch wendet er sich gegen die Auffassung, dass Liebe blind mache. Scheler formuliert stattdessen: «Die Liebe führt dazu, eigentlich sehend zu werden.» Der Liebende sieht mithin anders als der ausschliesslich vernunftbestimmte, leidenschaftslose Mensch. Er sieht auf eine neue Weise, erspürt die geliebte Person in ihrem ganzen Sein, auch in all ihren Möglichkeiten, die noch nicht entfaltet sind, und zwar nicht in einer idealisierenden Verklärung, sondern in einer bewussten Wahrnehmung einer Vielfalt von Qualitäten, die den anderen auf unverwechselbare Weise prägen, ohne dass sie für jedermann ersichtlich wären. Der Liebende betrachtet den Geliebten mit anderen Augen.

... zu Karl Jaspers (1883–1969)

Schellers bedenkenswerte Ausführungen lassen sich ergänzen mit Karl Jaspers' Philosophie. Dieser verweist auf das liebende Verstehen, wie es sich in der existenziellen Kommunikation zeigt. Der Philosoph erklärt, dass die Liebe weder als überschäumende Leidenschaft noch als triebgebundene Daseinsmacht letztlich ihren adäquaten Ausdruck findet. Eine passende Bestimmung zu finden, die den von Liebe verwandelten Menschen als Person erfasst, das scheint problematisch zu sein.

Die Liebe besteht, so Jaspers, in dem Hingezogensein, in der existenziellen Verbundenheit, die mitteilbar ist, durch vielfältige Ausdrucksformen, sprachlich, seelisch und körperlich, lebt und belebt werden kann, zu dem Jemand, der den Bezugspunkt und das Ziel dieser Kraft bildet.

Wir sehen also: Auch Philosophen widmen sich der sorgfältigen Beachtung und Betrachtung der komplexen Welt der menschlichen Gefühle und Leidenschaften. Blind für die Liebe sind sie nicht, eher im Gegenteil. Das Gespräch über die Liebe, auch unter Philosophen, hört niemals auf.

Thorsten Paprotny

Psychologie des Verführtwerdens

Geschichte meiner Verführung durch die Kunst On Kawaras

Am Anfang ärgert sich Heidi Aeschlimann über On Kawaras Kunst – nur um dann unvermittelt und umfassend in deren Bann zu geraten. «Was ist mit mir los?», fragt sie sich. Was los ist: Sie wurde verführt. Und merkt nun, dass verführt sein von seiner Wahrheit abgebracht sein bedeutet und dass Verführung demnach Täuschung ist.

Es war in einem Saal des Museums für moderne Kunst in Frankfurt, wo ich sie entdeckte: ungerahmte, monochrom mit Acrylfarbe bemalte Leinwände mit von Hand gemalten Schriftbildern eines Datums in Weiss. Die monochromen Farben variieren zwischen Blau, Grau und Schwarz bis hin zu einem kräftigen Zinnoberrot. Schriftbild und Bildgrund haben ein ausgewogenes Verhältnis zueinander. Das präzise und einfache Schriftbild füllt zentral die horizontale Mittelachse des Bildfeldes. Das weisse, leichtere Schriftbild steht vor dem dunkleren, schweren Bildgrund. Die Bildgrössen bewegen sich zwischen 20,5 mal 25,5 und 152,5 mal 222,5 Zentimetern.



Meine Reaktion war: «Was soll das? Das soll Kunst sein? Sicher steckt wieder ein sogenannt tief schürfendes Konzept dahinter! Wie ich dieses elitäre Gehabe hasse!» Ein bisschen verärgert verliess ich den Raum. In einer Führung kam ich zurück und vernahm, dass On Kawara ein japanisch-amerikanischer Konzeptkünstler ist und seit 1965 in New York Wohnsitz hat, aber ständig auf der Reise ist. Seit dem 4. Januar 1966 malt er ausschliesslich «Date Paintings», wie diese Bilder heissen. Sie tragen das Datum des Tages, an dem sie erstellt werden, und sind in der Sprache des jeweiligen Erststellungs-

ortes verfasst. In Japan, seinem Heimatland, benutzt On Kawara Esperanto. Kann das Bild am jeweiligen Tag nicht beendet werden, wird es zerstört. Pro Jahr malt On Kawara zwischen 37 und 241 Bilder. Dieser ausserordentliche Wille, diese Unerbittlichkeit!

Ich fand, dieser Mann sei gestört, merkte aber zugleich, dass ich selbst durch das Werk dieses Mannes verstört war – einerseits fasziniert, andererseits ablehnend, keinesfalls gleichgültig. Bei mir sollte die Aussage des deutschen Politikwissenschaftlers Claus Leggewie gelten: «Wer sich befreunden will, muss sich zunächst befremden lassen.» Doch fand ich diese Bilder nicht auch langweilig? Nur allein Schrift? Lesen bedeutet das Identifizieren von Bedeutungsträgern, das Fragen nach Sinn und Funktion dieser Bedeutungsträger. Das Datum bringt den gemeinsamen Nenner für Gegenwart, für die Dauer eines Tages, für das Malen des Bildes auf den Punkt. Immer bedrohlicher empfand ich diese Präsenz von Zeit, diese Verdichtung von unfassbaren Mengen von Ereignissen. On Kawaras Arbeiten erscheinen zuerst als gleichsam leeres Dokument. Lässt man sich jedoch auf diese Leere ein, fungiert das Werk als Projektionsfläche: Ideen und Phantasien nehmen ihren Lauf.

Nein, ich war weit davon entfernt, diese Arbeiten langweilig zu finden. Jeder Tag ist anders und gleicht doch jedem andern Tag. Die radikale Beschränkung enthält zugleich eine grenzenlose Freiheit: Nicht ein definierendes Bewusstsein bestimmt diese Bilder, sondern die Suche nach Offenheit.

On Kawara liess mich nicht mehr in Ruhe, die Spurensuche gestaltete sich jedoch schwierig. Er zeigt sich an keiner Vernissage, es gibt kein Porträtfoto von ihm. Der Künstler wurde 1932 in Aichi-ken geboren. Von 1952 bis 1956 hat On Kawara figürlich gezeichnet und gemalt. 1945 ist On Kawara als Jugendlicher Zeitgenosse der Ereignisse von Hiroshima und Nagasaki und 1950 des Koreakrieges. 1958 verliess On Kawara Japan definitiv, um acht Jahre auf Weltreise zu gehen. Er wollte nur noch Künstler, keiner Nation mehr zugehörig sein. Seit 1965 hat On Kawara Wohnsitz in New York, wo am

Heidi Aeschlimann, Psychoanalytikerin. Präsidentin des SBAP. und Mitglied des Vorstands von FH Schweiz.

4. Januar 1966 sein erstes Date Painting entstand.

Hierzu eine kleine Anekdote.

OW sei von diesen Date Paintings in Albträumen sehr geplagt worden, und zwar so sehr, dass er einen Psychiater aufgesucht und diesen um Hilfe gebeten habe. Dieser riet ihm, das Malen von Date Paintings aufzugeben. Das war bestimmt kein Psychoanalytiker! On Kawara gab nicht auf, sondern begann, für seine Bilder Kartonschachteln herzustellen. Er legte Artikel aus einer Zeitung seines Aufenthaltsortes vom jeweiligen Tag auf dem Boden der Schachtel aus und bettete das Date Painting mit dem Datum nach unten darauf. Danach seien die Albträume verschwunden.

Nachdem ich diese Geschichte gehört hatte, sollte mich On Kawara definitiv nicht mehr loslassen. Ich war endgültig verführt. On Kawara schuf mit der Kartonschachtel ein Behältnis und damit eine Begrenzung, in die er die wohl für ihn unheimliche und bedrängende Flut und Dichte seiner Date Paintings ablegen konnte. Er «ersetzte» den Albtraum durch eine symbolische Handlung im wachen Zustand. Einer säkularisierten Ikone gleich beerdigt er die Date Paintings. Der Tag, das Date Painting wurde geboren, ward einen Tag lang, um wieder zu enden. Geboren werden, um zu sterben. Jedem Date Painting legt er ein Zeugnis des bestimmten Tages bei, das Bild mit dem Datum zur Erde zugewandt, und zum Schluss wird der Deckel geschlossen. Abschied und friedhöfliche Ruhe. Später erfuhr ich, dass On Kawara – einer Inventarisierung gleich – Aufzeichnungen in Ringbüchern machte und so die Jahresproduktion der Date Paintings festhielt. Nach 1972 reduzierte er die Angaben auf die Namen der Tage, an denen das Bild entstanden war. Es scheint, dass On Kawara diese Zeitungsdokumente und Stichworte nicht mehr brauchte. Dennoch sind seine Date Paintings Gedächtnis. Sie sind

Psychologie des Verführtwerdens

keine gemalte Gegenwart, sondern die Gegenwart in der Malerei. Der Entschluss, dieses Konzept für die Kunstproduktion als Lebenswerk durchzuhalten, ist ein persönlicher.

Diese Date Paintings sind Dokumente einer Lebenszeit und zugleich eine anonyme Form des Selbstporträts. Sie sind *Biographie* in fast wörtlichem Sinne: Sie dokumentieren (bios), und sie zeigen (graphein). Dadurch, dass die Date Paintings nichts über On Kawaras Blick auf die Kunst seiner Zeit mitteilen, wird der Betrachter herausgefordert, sie in seine eigene Erfahrung zu integrieren. «The act of seeing became the process of thinking», wie Kunstkritiker sagen. Was als Moment einer Biographie formuliert wird, weitet sich ins Allgemeine. Vergangenheit taucht auf und Gegenwart. Von der Zukunft können die Date Paintings nicht sprechen.



Meine Neugierde und mein Wissensdurst, etwas über den Menschen On Kawara zu erfahren, waren gross. Die Ausbeute meiner Suche eher mager. Dennoch.

Teresa O'Connor schreibt: «On erzählte mir einmal von einem Traum, den er hatte, von einem zwischen seine Zähne gleitenden Rasierer. Er war sicher, dass dieser Traum die Folge dessen war, dass seine Date Paintings wie die graue, eingefügte Klinge seines zweischneidigen Rasierers aussähen. – Einmal besuchte mich On und fragte mich, ob mir irgendetwas Ungewohntes an ihm auffiele. Nein, mir fiel nichts Ungewohntes auf. Dann erzählte er mir, dass er gerade sein neues künstliches Gebiss bekommen hatte. Er hatte bereitwillig die meisten echten Zähne herausziehen lassen.»

Mario Kramer zitiert On Kawara: «Ich

möchte die Zahlen einer Million Jahre tippen und in einem Buch zusammenfassen. Wenn ich 500 Jahre auf einem Bogen Papier festhalten kann, dann benötige ich für diese Arbeit 2000 Blatt, und die Geschichte der Menschheit findet sich lediglich auf den letzten 10 Seiten wieder.»

Meine Auseinandersetzung mit On Kawara und meine Erlebnisse mit seiner Kunst waren für mich derart faszinierend, dass ich mich nach dem Wesen der Verführung zu fragen begann. Sigmund Freud ging davon aus, dass die Erinnerung an *reale* Verführungsszenen die determinierende Rolle in der Ätiologie der Psychoneurosen spielen. 1897 hat er diese Theorie widerrufen. Freud selbst ist Opfer einer Verführung geworden. Er ging davon aus, dass die Produktion von Bildern der Realität Realität selbst sei. Was ist denn das Gegenstück zur Verführung? Es ist die Deutung. Die Deutung zielt auf die Wahrheit; die Verführung hat mit Schein zu tun. Verführung ist, was dem Diskurs seinen Sinn raubt und ihn von seiner Wahrheit ablenkt.

Ich habe mich natürlich gefragt, was mit mir passiert ist in Bezug auf On Kawara. Der folgende Text aus «L'inconscient malgré lui» von Vincent Descombes hat es mir angetan: «Was verführt, ist nicht so sehr diese oder jene weibliche List, sondern vielmehr, dass sie für sie angewendet wird. Es ist verführerisch, verführt zu werden, folglich ist es das Verführtwerden, das verführerisch ist. In andern Worten: Die verführende Person ist diejenige, in der das verführte Wesen sich wiederfindet. Die verführte Person erkennt im andern, was diese verführt, erkennt in ihm das einzigartige Objekt, das den andern fasziniert: nämlich sein eigenes, voller Zauberkraft und Verführung steckendes Wesen, das lebenswerte Bild seiner selbst ...» Von diesem Text ist es nicht mehr weit zu Pausanias Version: «Narziss hatte eine Zwillingsschwester, der er ausserordentlich ähnlich sah. Die beiden jungen Menschen waren sehr schön. Das junge Mädchen starb. Narziss, der sie sehr geliebt hatte, fühlte grossen Schmerz darüber, und eines Tages sah er sich in einer Quelle; zuerst

glaubte er seine Schwester zu sehen, und das besänftigte seinen Kummer. Obgleich er wusste, dass es nicht seine Schwester war, was er dort sah, nahm er die Gewohnheit an, sich in den Quellen zu betrachten, um sich über seinen Verlust hinwegzuträsten.» Nun, ich muss gestehen, On Kawaras Lösung mit den Kartonbehältern hat es in sich ...

Der französische Philosoph J. Baudrillard, geboren 1929 in Paris, meint, dass die *Bezauberung* durch das bewirkt wird, was versteckt ist: das Geheimnis. Sie kennen sicher alle aus eigener Erfahrung, dass Sie ein Geheimnis von jemandem kannten, sagten es aber nicht, und dieser Jemand wiederum wusste, dass Sie es wussten, lüftete jedoch den Schleier nicht. Die Intensität, die zwischen beiden herrscht, ist nichts anderes als dieses Geheimnis um das Geheimnis. Eine Komplizenschaft, die nichts gemein hat mit einer verborgen gehaltenen Information. Zumal die Partner das Geheimnis gar nicht lüften könnten.

Denn es gibt nichts zu sagen. Alles, was aufgedeckt werden kann, geht am Geheimnis vorbei. Es kann seine Macht nur dadurch bewahren, dass es nicht gesagt wird und niemals beabsichtigt ist, gesagt zu werden. Für mich bedeutet dieses Spiel von Verführtwerden und Verführen eine Herausforderung. Ist es das Verführen oder das Verführtwerden, das verführerisch ist? Abermals Vincent Descombes: «Verführt sein heisst von seiner Wahrheit abgebracht sein. Verführen heisst den andern von seiner Wahrheit abbringen. Diese Wahrheit bildet fortan ein Geheimnis, das dem Verführten entgeht. Die Strategie der Verführung ist demnach diejenige der Täuschung!»

Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass das Bild vom 19. Oktober 2008 unmöglich von On Kawara gemalt sein kann. Verführen heisst eben als Realität sterben und sich als Täuschung produzieren.

Real ist, dass ich heute den 20 444. Tag lebe.

Heidi Aeschlimann

Verliebt, verlobt, verheiratet – und dann?

Wenn Träume wahr geworden sind

Aus einem plus einem ist eines geworden: zwei Ich, ein Wir – zwei Menschen, ein Paar. Nach der Zeit der Entdeckung läuft das Leben wieder so, wie es eben läuft und immer laufen wird. Ob das so sein muss? Der systemische Therapeut Hans Göldi erklärt, wie einem Happy End durchaus eine gute Geschichte folgen kann. Diesmal mit Open End.

Es ist viel Zeit vergangen, und viel hat sich ereignet, seit die beiden sich zum ersten Mal begegnet sind. Seit sie, zufällig zur selben Zeit am selben Ort, zu glauben anfangen, dass das Unwahrscheinliche ihres Zusammentreffens unmöglich Zufall sein konnte. Seit das Märchenhafte, Bezaubernde über das nüchterne Rechnen in Wahrscheinlichkeiten siegte. Diese Augen! Diese Stimme! Dieser Duft! Diese Berührung! Diese Intensität der Gefühle! Einmalig! Und es hat wenig gebraucht an gegenseitiger Verführung, bis sie zu Verrücktheiten bereit waren. Offen dafür, sich aufeinander einzulassen, zusammen auf Entdeckungsreise zu gehen. Sie haben geträumt, Pläne geschmiedet, sich als WIR gefühlt: wir zwei und eine ganze Fülle von Möglichkeiten.

Die Zeiten ändern und wir uns in ihnen. Im Unterschied zu den Geschichten über das Leben kennt das Leben kein Happy End. Es lebt einfach weiter, solange es lebt. Und wir machen unsere Geschichten daraus. Seit das älteste Paar sich hat verführen lassen, vom Baum der Erkenntnis zu essen, scheint es menschliches Schicksal zu sein, immer von neuem herausfinden zu müssen, was gut, bekömmlich, dem Leben förderlich und was böse, unbekömmlich, dem Leben feindlich ist. Manches können wir beeinflussen als Autoren unserer eigenen Geschichte – und manches müssen wir schlicht nehmen, wie es kommt.

Nehmen wir an, die Geschichte unserer beiden Verliebten ist damals zu einem Happy End gekommen, und sie sind ein Paar geworden. Eine Lebensgemeinschaft. Und dann? Was weiter, was hat sich im Lauf der Zeit verändert? Die anfänglich aufregende Ungewissheit darüber, auf welche Einla-

dungen, Wünsche, Anregungen der/die Geliebte eingeht und auf welche Art, hat allmählich einer nüchternen Berechenbarkeit Platz gemacht. Tut er A, tut sie B.

Die Gefühle haben einen deutlich ruhigeren Wellengang. Die Alltagsbewältigung strukturiert die Zeit und schränkt den Spielraum ein, vor allem, wenn das Liebespaar zum Kern einer Familie geworden ist. Es ist mehr und mehr vorgegeben, wann was geschieht oder zu geschehen hat. Vieles von dem, was sie sich damals erträumt haben, ist Realität geworden. Wenn es gut gegangen ist, hat er sich von ihr und sie sich von ihm verführen lassen, den eigenen Horizont, den eigenen Erlebnisraum zu erweitern. Sie wurden füreinander zu einer Bereicherung, sie haben voneinander gelernt. Insgesamt vieles, was Anlass gibt zu Gefühlen von Zufriedenheit.

Aber auch Unstimmigkeiten stellen sich ein. Die beiden gehen ja nicht vollständig im Paarleben auf. Sie brauchen Zeit für sich selber, um Eigenes zu entwickeln und zu pflegen. So geschieht es immer wieder einmal, dass er etwas für sich, sie aber genau zu diesem Zeitpunkt etwas mit ihm unternehmen möchte. Oder umgekehrt. Es gibt keine Paare, die in dieser Hinsicht völlig synchronisiert sind. Das geht nicht ohne Enttäuschungen ab. Und es sind nicht die einzigen Enttäuschungen, die das Leben mit sich bringt. Selten entwickelt sich alles nach Wunsch. Nebenbei bemerkt: Das ist für viele Paare der Ausgangspunkt für Schuldzuweisung und einen zermürbenden Tanz um die Frage, wer mehr Schuld trägt am ausbleibenden Glück.

Wäre es nicht schön, wir könnten uns immer aufs Neue über Erreichtes freuen? Aber, wer kann sich schon jeden Tag drüber freuen, dass er sich aufrichten kann, sich bewegen, gehen und mit der Schwerkraft spielen, wie ein kleines Kind, das eben erfolgreich seine ersten paar Schritte gemacht hat? Schnell wird uns selbstverständlich, was wir gelernt und geschaffen haben. Einmal selbstverständlich geworden, versiegt es als Quelle von Freude und Befriedigung. Im Gegen-



Hans Göldi, geboren 1947. Studium in Psychologie, Philosophie und Pädagogik an der Uni Zürich. Mehrjährige Tätigkeit in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Weiterbildung in systemischer Psychotherapie. Seit 20 Jahren selbständig in Praxisgemeinschaft mit Helena Blancpain-Konigsberger, Fachärztin FMH für Psychiatrie und Psychotherapie. Arbeitsschwerpunkt mit ihr zusammen: Co-Therapie mit Paaren und Familien.

teil, was nicht auf erwartete, eingespielte Art rund läuft, wird schnell Anlass zu Ärger. Neben Gelassenheit und einer gewissen Nüchternheit, die sich einstellen, beginnen sich bisweilen auch Resignation und Rückzug einzunisten.

Wie ergeht es unserem Liebespaar? Droht ihm durch all die Veränderungen und den gelebten Alltag der Untergang, nachdem es sich anfänglich nichts sehnlicher gewünscht hat, als den Alltag miteinander zu teilen? Erfüllt von Beruf und Familie, zeitlich absorbiert von Aufgaben und Pflichten, sind sie ein gutes Team geworden. Sie sprechen sich ab. Sie streiten, wenn etwas nicht passt. Sie leben in gemeinsamen Räumen, sie essen am selben Tisch. Sie schlafen im selben Zimmer. Eine Fülle von Gewohnheiten, die sich im Lauf der Zeit eingespielt haben. Alles in bester Ordnung, würde man meinen – und doch ist da manchmal ein Gefühl von latenter Unzufrieden-

Verliebt, verlobt, verheiratet – und dann?

heit. Und manchmal kommt es sogar zum Ausdruck in Sätzen wie «Nie kommst du auf einen Spaziergang mit mir» oder «Wann sind wir eigentlich zum letzten Mal im Kino gewesen, Schatz?». Schlechter verkleidet könnten die abgetauchten Wünsche nach liebevoller Zuwendung kaum auftreten. Im Gewand von Vorwürfen laden sie mehr zu Kampf und Rechtfertigung ein als zu erfüllender Zweisamkeit.

Eigentlich wissen es ja beide, dass sich liebevolle Zuwendung nicht einfordern lässt. Dass es in Liebesdingen kein partnerschaftliches Teamwork gibt, in dem beide mit Recht voneinander einen gleichwertigen Beitrag an das gemeinschaftliche Zusammenleben erwarten könnten. Es gibt kein «Ich liebe dich, also kann ich erwarten, dass du mich auch liebst». Und, auch wenn sie sich das vielleicht anfänglich vom Zusammenleben erhofft

haben: Es gibt knisternde Erotik nicht im Abonnement. Erotik ist ohne Kontingenz nicht denkbar. Sie lebt von der Spannung zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte. Erst die Möglichkeit, dass alles anders sein könnte, macht das, was sich zwischen zwei Menschen entwickelt, zum Besonderen. Und das Knistern entsteht durch die Hoffnung, dass sich etwas Aussergewöhnliches, Wohltuendes, Aufregendes einstellt, wenn zwei sich aufeinander einlassen. So gesehen gehört Verführung dazu als Einladung, das Gewohnte zu verlassen, um das Besondere zu ermöglichen.

Drum: Wenn die beiden, die vor Jahren als Paar zusammengekommen sind, nach wie vor spüren, dass sie Lust haben, aufeinander zuzugehen, sich gegenseitig herauszulocken und herauslocken zu lassen aus dem Alltagstrott, wenn sie sich manchmal sehnen nach Zeit zu zweit – was alles

nicht selbstverständlich ist –, dann werden sie wahrscheinlich ihre besondere Liebesgeschichte weiterschreiben.

Sie lernen die Kunst des Verführers zu verfeinern. Die Kunst, die Geliebte, den Geliebten immer wieder dazu zu verlocken, «gluschtig» zu machen, zusammen die Liebe zu leben, dem Leben Farbe zu geben, Neues zu entdecken und zu entwickeln. Sich im Dreischritt der Evolution – Variation, Selektion, Restabilisierung – aufeinander einlassend, ohne schon zu wissen, wohin die Reise führen wird. Open End.

Hans Göldi

NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGBEIT

Kast, V.:

Mit Leidenschaft für ein gelingendes Leben

Ein Lesebuch

2008. 235 S., geb., ca. CHF 35.90 (Kreuz) 978-3-7831-3050-8

Am 24. Januar 2008 feierte die bekannte Autorin Verena Kast ihren 65. Geburtstag. Der Kreuz Verlag nimmt dies zum Anlass, ihre engagierte Tätigkeit als Therapeutin, Dozentin und Schriftstellerin mit diesem Band zu würdigen.

Korilsky, F.:

Freude am Wandel

Wie Sie aus der Not eine Tugend machen. Mit einem Vorwort von Paul Watzlawick

2008 307 S., kart., ca. CHF 42.– (Hans Huber) 978-3-456-84520-3

Das Buch zeigt, wie Sie eine neue Richtung finden und neue Wege beschreiten können: von der genauen Analyse von Beziehungen, dem Erkennen kontraproduktiver Zwangsbeziehungen, der generellen Verbesserung von Interaktion und der Nutzung vorhandener Widerstände als Ressourcen.

Bestellen ist ganz einfach: Rufen Sie uns an:

0848 482 482 (Normaltarif)

oder schreiben Sie uns eine E-Mail: contact@huberlang.com

HUBER & LANG



übungen für die fünf sinne

1
hörst du mich?
ja, ich höre dich.

2
riechst du das geschnittene gras?
ja, ich rieche es.

3
siehst du die wolken?
ja, ich sehe sie.

4
spürst du den leichten wind?
ja, ich spüre ihn.

kleine pause.

5
schmeckst du meinen speichel?
ja, ich schmecke ihn.

Gerhard Rühm:
Geschlechterdings, 1984

Verführen mit Stil

«Das Verführerische an der Mode ist die Verhüllung»

In den siebziger Jahren gehörte sie zu den Modepionieren in der Schweiz, die Kollektionen ganz in Schwarz anfertigten: Christa de Carouge. Dem Schwarz als Basisfarbe blieb sie über all die Jahre auch treu. Ihre Kleider sind bewohnbare Kunstwerke, in denen der Körper Schutz sucht und findet – und entdeckt werden will.

punktum.: Christa de Carouge, wann wurden Sie das letzte Mal verführt? Christa de Carouge: Gestern Abend war ich am Konzert von Marilyn Manson. Da lag im Zürcher Hallenstadion eine Verführung in der Luft. Im persönlichen Bereich wurde ich natürlich verführt, als ich meinen heutigen Partner kennen gelernt habe. Da habe ich am ganzen Körper vibriert. Herz und Verstand haben darauf reagiert.

Wie wichtig ist Verführung? Verführung ist sehr wichtig. Wer nicht mehr verführt oder nicht mehr verführt werden kann, für den ist das Leben langweilig, denke ich mal. Es fehlt etwas grundlegend Erfrischendes.

Werden Sie lieber verführt, oder geniessen Sie eher die Rolle der Verführerin? Beides.

Gehen Sie als Verführerin gezielt vor? Ja, das kommt auch vor. Ein feines Essen, ein bestimmtes Geschenk oder eine Reise an einen ganz bestimmten Ort. Vielfach lösen solche Überraschungen eine Verführung aus. Verführung hat direkt mit Wohlbefinden zu tun.

Und wie sieht die verführerische Wirkung von Kleidern aus? Kleider können sehr verführerisch sein. Nicht nur das Kleid an und für sich, sondern gerade auch die verhüllende Funktion von Kleidern ist verführerisch. Denken Sie beispielsweise an die Wirkung einer verhüllten Brust. Verführung pur. Oder ein Lippenstift, selbst Söckchen können verführerisch wirken.

Wie wichtig ist dabei die Stoffwahl? Für meine Mode ist es entscheidend. Eine menschliche Berührung kann be-



reits eine Verführung darstellen. Wir berühren andere Menschen, wir bewegen unsere Hände über Stoffe oder drücken unsere Körper gegeneinander. Stoffe übertragen dabei verschiedene Berührungen und lösen körperliche, ja emotionale Reaktionen aus. Das Taktile ist bei Kleidern eigentlich das Wichtigste.

Wie stilbewusst muss ein verführender Mensch sein? Eine schwierige Frage. Mode kommt und geht, Stil ist dagegen etwas für eine längere Zeitperiode. Doch auch Stil muss gepflegt werden, um die verführerische Kraft nicht zu verlieren. Manchmal genügt es, die Frisur zu ändern, um wieder verführerisch zu sein. Ich mag Menschen, die aus einem einzigen Kleidungsstück sehr Unterschiedliches machen. Sie tragen das Kleidungsstück sehr oft, aber stets anders kombiniert. Die Bekleidung ist im Grunde wie ein Spielplatz.

Spielt die Verführung bereits bei der Kreation eine Rolle? Ja. Mein Ausgangspunkt ist einfach: Ich versuche, Körper zu verbergen. Das verführerische Element ist dabei die Entdeckung des Körpers, der hinter dem Kleidungsstück liegt.

Die Entdeckung ist also entscheidend? Auf jeden Fall. Sie muss einen sehr hohen Stellenwert haben.

Christa de Carouge ist Modedesignerin. Sie wurde 1936 in Basel als Christa Furrer geboren und wuchs in Zürich auf. 1963 zog sie in die Romandie, heiratete dort und stieg in die Mode ein. 1978 eröffnete sie ihre erste Boutique in Carouge bei Genf und lancierte im selben Jahr ihre erste Kollektion. Zehn Jahre später folgte der Schritt nach Zürich, wo sie heute in der Mühle Tiefenbrunnen ihren eigenen Laden führt. Sie bevorzugt Mikrofaserstoffe.

Wenn man die heutigen Modemagazine etwas studiert, wird eher die schmale Silhouette propagiert. Fällt da die Entdeckung weg? Wenn ich mich heute etwas umsehe auf der Strasse, dann finde ich vieles nicht schön. An diesen engen Kleidern, Jeans oder Mänteln vermisste ich jegliche Verführung. Gerade auch bei Frauen mit einer schlanken Figur. Sie geben ihren Körper zu offen preis, das Moment der Verführungen entsteht dabei gar nicht richtig. Das Auge des Betrachters kann gar nichts entdecken.

Mode-Shopping ist eine beliebte Freizeitbeschäftigung, gerade bei Frauen. Beobachtet man die Frauen dabei, dann bemerkt man, dass viele das Anprobieren und Anziehen von neuen Kleidungsstücken sehr geniessen. Ist

Verführen mit Stil

dies Zeichen einer Selbstverführung? Verführt sich jede Frau also in der Anprobekabine selbst?

Ich weiss, was Sie meinen. Da steckt sicherlich sehr viel Eigensinn dahinter. Ich denke, dass eine Frau vorerst einmal sich selbst verführen muss mit einem neuen Kleid. Das ist jedenfalls meine Erfahrung.

Und wenn der Mann beim Einkaufen dabei ist?

(Lacht.) Dann zeigt sich eine andere Dynamik. Dann will die Frau auch dem Mann gefallen. Ich muss zuweilen bei Verkaufsgesprächen etwas zwischen den Partnern vermitteln.

Wie machen Sie das?

Da gibt es kein Rezept. Das ist von Fall zu Fall verschieden.

Es gibt Menschen, die sich am Vorabend bereits überlegen, was sie am kommenden Tag anziehen werden. Wie ist das bei Ihnen?

Ich bin nicht so. Ich trage, wonach ich gerade Lust habe. Was ich morgens anziehe, damit verbringe ich den Tag. Selbst wenn ich abends irgendwo eingeladen bin. Für mich stellt die Bekleidung nie ein Problem dar.

Wie haben Sie mit der Mode angefangen?

Ich bezeichne mich als Quereinsteigerin. Sowohl meine Mutter als auch meine Grossmutter waren zwar in der Mode tätig, ich wollte aber einen ganz anderen Weg einschlagen. Eigentlich wollte ich Köchin werden, doch mein Vater, der selber Küchenchef war, sprach sich dagegen aus. Also bin ich an die Kunstgewerbeschule. Erst viel später wurde Mode wieder ein Thema. Mein ehemaliger Mann arbeitete als Textilkauflmann, über ihn tauchte ich wieder in die Mode ein. Daraus entwickelte sich dann über Jahre die Idee, selber Mode zu machen.

Sie haben vor dreissig Jahren Ihren ersten Laden geöffnet. Stellte sich der Erfolg umgehend ein?

Eigentlich schon. Zu Beginn bot ich auch Kleider von anderen Schweizer Designern an, erst im Laufe der Zeit

beschränkte sich das Angebot einzig auf meine Mode. Meine Mode würde ich als sehr architektonisch bezeichnen. Sie kreist um einfache Grundformen. Die Farbe Schwarz stand von Beginn an im Zentrum. Und diese schien damals die Gunst der Stunde zu treffen. Ich habe auch profitiert, dass sich die Presse damals sehr für meine Mode interessiert hat. Das steigerte die Bekanntheit ungemein.

Sind Sie immer bei Schwarz geblieben?

Ja. Erst nach zwei oder drei Jahren habe ich die Farbe Rot und dann auch etwas Weiss in die Kollektionen aufgenommen. Aber immer nur gezielt und sehr dezent. Der Kern meiner Mode ist immer das Schwarze.

Vorhin haben Sie den architektonischen Charakter Ihre Mode betont. Sind Sie eine Mode-Architektin?

Mit dieser Bezeichnung kann ich gut leben. Architektur und Kunst sind die grossen Leitthemen meiner Arbeit.

Sie werden also von Architektur und Kunst verführt?

Das ist sozusagen eine Grundbedingung. Ohne Verführung keine Begeisterung – und keine Mode.

Interview: Claudio Moro



The Psychology of Clothes

Ist es der Stoff, der verführt? Oder der Schnitt? Oder erst das Zusammenspiel von Kleid, Körper und Bewegung?

Bereits 1930, noch bevor sich die Mode zu einer eigentlichen Industrie entwickelte, schrieb der britische Psychologieprofessor John Carl Flügel das Buch «The Psychology of Clothes». Darin arbeitet er die drei Grundmotive der Bekleidung heraus: Dekoration, Schamgefühl und Schutz.

Durch Kleidung könne der Einzelne seine Attraktivität steigern und das Selbstwertgefühl heben, so John Flügel. Dekoration symbolisiere Aspekte wie Reichtum, Macht oder soziale Stellung. Hauptsächliche Triebfeder der Bekleidungsevolution sei indes das Schamgefühl: Die historische Entwicklung der Mode sei ein stetiges Hin und Her zwischen bedeckten und entblößten Körperteilen. Eng damit verbunden sei die Schutzfunktion der Bekleidung, sie verfolge das Ziel des unversehrten Körpers.

Flügel betrachtet die Mode als Kunstform. Sie stelle einen Kompromiss zwischen Wunschvorstellung und gelebter Wirklichkeit dar. Die verführende Stossrichtung der Mode manifestiere sich darin, dass sie als Spielwiese diene. Auf dieser Spielwiese werde der Wettbewerb um die Gunst der anderen ausgetragen.

Dass der Mensch sich dabei selbst überliste, argumentiert die Modesoziologin Elena Esposito, sei das eigentlich Verführerische der Mode.

Denn Wesen der Mode ist die Paradoxie: Wer sich nach der Mode kleidet, verliert seine Eigentümlichkeit und kleidet sich exakt so wie all die andern, die dem Diktat der Modetrends ebenfalls folgen.

Claudio Moro

Wie verführt Werbung, Frank Bodin?

«Sich verführen lassen ist ein Grundbedürfnis des Menschen – «das Apfelprinzip»»

Wir werden umworben, gnadenlos, unentrinnbar, täglich, sekundlich. Auf welche Plakatwand, in welche Zeitung, in welchen Bildschirm unser Blick auch fällt – wir sollen verführt werden zum Konsum von Produkten und Dienstleistungen jedweder Art. Bedürfnisse werden geweckt, ideale Welten vermittelt, Träume geschürt. Ein Interview mit Werbeprofi Frank Bodin.

punktum.: Was ist Verführung aus Sicht eines Werbefachmanns?

Frank Bodin: Führen. Gute Werbung nimmt den Konsumenten an der Hand und führt ihn bestenfalls zu einem Kauf. Wenn man Werbung in einer Formel ausdrücken müsste, würde ich diese so formulieren: Werbung gleich Information plus Emotion. Die emotionale Aura rund um eine Marke ist der verführerische und zum Teil undefinierbare Part der Werbung. Wir wollen mit Werbung nicht belästigen, wir versuchen zum Beispiel nicht, einem überzeugten Zugfahrer ein Auto schmackhaft zu machen. Unser Ziel ist, mit der Werbung zum richtigen Zeitpunkt den richtigen Ansprechpartner zu treffen. Zum Beispiel, indem wir eine sich vergrößernde Familie auf die Vorzüge eines familienfreundlichen Autos aufmerksam machen können. Die Wirkung einer Werbung ist nicht nur rational begründet, es braucht etwas mehr – es braucht den emotionalen Mehrwert, den ein Produkt mittels Werbung ausstrahlt. Der emotionale Mehrwert ist eine Art kultureller Errungenschaft unserer Gesellschaft. Die Werbung hat eine Aura und kann damit das Selbstbild des Nutzers bestärken. Der Mensch lebt nicht alleine von rationalen Grundelementen. Das Material eines Nike-T-Shirt hat vielleicht einen Wert von 5 Franken, mit dem Markenzeichen steigt der Wert des Shirts auf 80 Franken und macht den Träger zum Helden im Alltag. Es vermittelt ihm damit ein Lebensgefühl, er braucht dieses Bild von sich, um sich gut zu fühlen. Damit wird die Werbung auch zum Bestandteil des Lebens.

Will Werbung a priori verführen?

Werbung will am Ende einfach verkaufen, ein Produkt oder eine Dienstleis-

tung. Es ist Unsinn, einen Nichtfahrer zum Autokauf verführen zu wollen. Es braucht die Bereitschaft des Gegenübers, sich auf die Verführung einzulassen. Das Wort Werbung kommt von verweben, genau dieses Ziel verfolgen wir mit unseren Auftritten, wir versuchen die Wünsche des Käufers mittels unserer Werbung mit den Produkten zu verweben.

Wie funktioniert Werbung?

Sie funktioniert sehr ähnlich wie eine zwischenmenschliche Verführung. Es gibt unendlich viele Formen des Verführens. Bei uns ist es so, dass wir vom intelligenten charmanten Stil überzeugt sind, wir halten nichts von der drögen Holzhammermethode. Ein Teil unserer Verführung ist die Kreativität. Sie ist Mittel zum Verkaufs-Zweck. Sie bewirkt, dass die Ausgestaltung der Werbung anders daherkommt, und fällt deshalb eher auf. Bei der Stop-Aids-Kampagne des Bundesamtes für Gesundheit zum Beispiel war die Zielgruppe die gesamte sexuell aktive Bevölkerung der Schweiz. Der Anspruch war, innerhalb der medial völlig überladenen Gesellschaft aufzufallen. Da genügt es nicht, einfach noch lauter und schriller in das bestehende mediale Gebrüll hineinzuschreien, um auf die Anliegen des Bundesamtes aufmerksam zu machen. Wie aber kann man dennoch auffallen? Hier kommt das Raffinement der Verführung ins Spiel, die eine Form finden muss, welche die Benefits des Gegenübers aktiviert. Das macht gute Werbung aus.

Wie funktioniert die Verführung durch Werbung im Speziellen?

Sich verführen lassen ist ein Grundbedürfnis des Menschen – das «Apfelprinzip». Werbung macht sich dieses Bedürfnis mittels Kommunikation zunutze. Ob ich ein Verführer bin? Der Mensch lässt sich sehr gerne verführen, aber nicht jeder ist ein Verführer. Auch der Werber überlegt nicht dauernd, wie er das Gegenüber verführen kann. Aber es gibt einen Grundwillen, etwas zum Ausdruck zu bringen, und dort überschneiden sich die Intentionen des Künstlers und des Werbers. Es gibt ein Grundtalent, überraschende Verbin-



Frank Bodin, geboren 1962, ist Chairman und CEO der Werbegruppe Euro RSCG Switzerland. Er studierte am Konservatorium Zürich und an der Juristischen Fakultät Zürich. Bis 1988 Pianist und Komponist. 1989 bis 1992 Assistent an der Hamburgischen Staatsoper und gelegentlich freischaffender Texter. 1992 Einstieg in die Werbung als Texter bei der GKG, 1993 bis 1996 bei Aebi/BBDO. 1996 bis 2001 Creative Director von McCann-Erickson. Gegen 500 Awards weltweit, achtmal nominiert zum Werber des Jahres in der Schweiz.

dung von weit auseinanderliegenden Aspekten zu erkennen und etwas Neues daraus entstehen zu lassen. Werber haben eine grosse Bühne zur Selbstdarstellung. Ich kam selbst eigentlich aus der Not, Geld verdienen zu müssen, zur Werbung und habe dort das Privileg entdeckt, dass man quasi über Nacht ein Unternehmen verändern kann. Mit dieser Möglichkeit muss man auch extrem sorgfältig umgehen können.

Wie entsteht Werbung?

Ausgangspunkt ist immer ein Auftrag, der mit Zielsetzungen verbunden ist, die erreicht werden sollen. Es werden langfristige Markenleitideen benötigt: Das Markendenken verbindet zum Beispiel die Automarke Peugeot mit dem Bild des Löwen. Diese Markenleitideen entstehen auf hochkomplexem Weg. Wie-

Wie verführt Werbung, Frank Bodin?



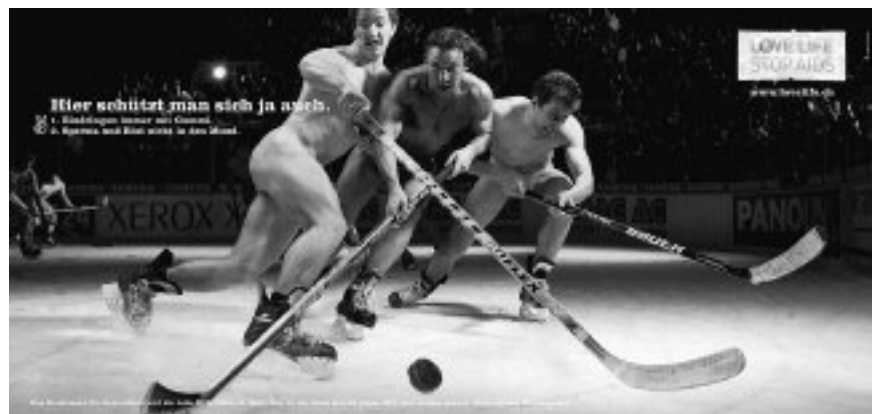
so entscheidet sich jemand für einen BMW und nicht für den VW? Dieser Entscheid hat wenig mit Ratio zu tun, dafür sehr viel mit der Emotion, die in der Marke mitschwingt. Die Marke wird zur Persönlichkeit. Wie eine Persönlichkeit gründet sie auf den fünf Pfeilern Name, Aussehen, Charakter, Stil und innere Überzeugung. Diese Aspekte machen sie aus, genau wie eine Persönlichkeit. Unsere Aufgabe ist es, aus dieser Persönlichkeit einen Star zu machen. Norma Jean Baker war zum Beispiel ein brünettes, durchschnittliches Starlet und wurde als Blondine mit dem Namen Marilyn Monroe zum Star, sie hatte die innere Überzeugung: I will be a star. Oft kommt eine Marke zu uns, bei der Aspekte wie Namen und Charakter schon bestehen und nicht geändert werden können. Aber in Aussehen, Stil und vor allem Überzeugung kann man sehr viel ändern. Die laufende Kampagne für Michel-Fruchtsäfte ist ein gutes Beispiel dafür. Der Name Michel war gesetzt, und dass der Fruchtsaft ausschliesslich aus natürlichen Früchten hergestellt wird, war mehrheitlich bereits bekannt. Mit der nun laufenden Werbeaktion steht eine völlig neue Markenwelt mit gezeichneten Spots, Typografien, Bildern und dem Claim «... weil das Leben Saft braucht» im Mittelpunkt. Benefit ist, dass sich der Konsument etwas Gutes tut. Ein anderes Beispiel ist die Pendlerzeitung «20 Minuten». Die Marke steht dafür, intensiver zu leben, sie richtet sich an aktive Leute, die in Bewegung sind, jede Minute nutzen. Und diese brauchen in ihren schnelllebigen Zyklen auch ein kompaktes Medium, das sie kurz und intensiv informiert.

Verführt die Werbeagentur nicht bereits den Kunden?

Ja, sicher. Der Auftraggeber, der sich für unsere Agentur entscheidet, wird auch beworben und verführt. Die beste Werbung, die eine Werbeagentur macht, ist ihre Werbung. Wir haben zusätzlich Publikationen, Fallbeispiele, welche die Hintergründe erläutern, und auch Insetrate. Ein Büchlein, das unsere Werbekampagnen verdeutlicht, wird zudem jährlich an Kunden und potenzielle Kunden verschickt. Es gibt auf unserer Seite aber auch eine Art natürliche Selektion, die jegliche Werbung, die unlauter wäre oder gegen unsere Ethik wäre, ausschliesst (siehe www.eurorscg.ch unter «Philosophie»). Ich lehne auch jegliche Form und Art von penetranter billiger Werbebelästigung ab.

Worin liegt eigentlich die verführerische Veredelung, welche Strategien werden verfolgt?

Die Veredelung eines Produktes erreichen wir durch die Aura, mit der wir es umgeben, und auch durch die Dramatisierung des Konsumentennutzens.



Zum Beispiel bei der Werbung für Halbtaxabos bei den SBB war unsere Strategie: Wenn ich Geld spare, indem ich das Angebot günstiger Zugbillets nutze, dann habe ich mehr Geld für andere Sachen. Diese Wünsche kann ich in lustiger Form in der Werbung zeigen. Wir arbeiten mit den unterschiedlichsten Mechanismen wie Analogien, Parodien, Gegensätzen und mit verschiedenen Stilmitteln und Kreativmechanismen. Kreativität in der Werbung basiert auf ähnlichen Strukturen wie Kreativität in der Rhetorik.

Wie «bunt» darf die Verführung über Werbung sein, gibt es Grenzen?

Einerseits gibt es ethische Grenzen, es existieren aber auch ganz klare gesetzliche Grenzen. Der Markt selbst setzt Grenzen, indem er bestimmt, was funktioniert und was nicht. Und grundsätzlich setzt vor allem der Auftraggeber die grössten Grenzen. Er hat zum Beispiel das rationale Anliegen, mehr Autos zu verkaufen, deshalb möchte er in seiner Werbung mehr Autos sehen, mit allen Vorteilen, die diese bieten, und er stellt weniger die Dramaturgie in den Vordergrund. Ein klassischer Konflikt ist die Frage, wie viel Kreativität Werbung braucht. Dies führt zum Anfang zurück: Der Mensch möchte verführt werden, und dies funktioniert über die Aura, die Dramatik, welche die Werbung um ein Produkt herum kreiert.

Interview: Barbara Fehlbaum

Politische Verführungen

Kleiner Bürger, was nun?

«Gebt mir eine Million, und ich mache aus einem Kartoffelsack einen Bundesrat», soll Rudolf Farner, Urvater der PR-Branche hierzulande, einst gesagt haben. Propagandisten und Spin Doctors wissen zwar, wie man Kampagnen baut, wie man Missliebiges ausklammert und Dienliches überhöht. Doch immer wieder widerstehen die Stimmberechtigten der geballten Macht politischer Akteure.

Was Verführung ist und was Verführung vermag, von dem haben wahrscheinlich die meisten Menschen eine ziemlich konkrete Vorstellung. Es geht um die Fähigkeit von Menschen, andere etwas ausführen zu lassen, das sie aus eigenem Antrieb so nicht tun sollten oder möchten.

Was Politik soll und vermag, ist den meisten Menschen nicht so klar. Irgendwo hat sich im Unterbewusstsein vieler Menschen eine Politikvorstellung festgemacht, die Machiavelli im Jahre 1515 wie folgt definierte: «Politik ist die Summe der Mittel, die nötig sind, um zur Macht zu kommen und sich an der Macht zu halten und um von der Macht den nützlichsten Gebrauch zu machen.» Eine Politik also, getrennt von jeglicher Form von Moral. Die Zwecke – der Erwerb, der Ausbau und der Erhalt von Macht – heiligen die Mittel.

Andere, weniger auf diese Machtkategorie fokussierende Menschen verstehen Politik als die Gesamtheit aller Aktivitäten zur Vorbereitung und Herstellung gesamtgesellschaftlich verbindlicher und/oder am Gemeinwohl orientierter und der ganzen Gesellschaft zugute kommender Entscheidungen, und dies selbstverständlich entlang von transparenten und demokratischen Spielregeln.

Politik bewegt sich offenbar irgendwo zwischen zentralen Begriffen wie Macht, Konflikt, Herrschaft, aber auch Ordnung und Friede beziehungsweise Gerechtigkeit und Ausgleich von verschiedenen Ansprüchen.

Nicht ausgeblendet sei, dass Politik für diejenigen, die sie betreiben, ihre spezifische verführerische Seite hat. Diese Tätigkeit bewirkt Aufmerksamkeit, vermittelt Einfluss, spiegelt sich in der

Medienwelt. Macht, Prestige und Ansehen sind als Antriebskräfte für politisch Tätige nicht zu unterschätzen. All das ist aber, gerade in unserem politischen System, nicht einfach eo ipso mit einem politischen Mandat, einer bestimmten Funktion verbunden, sondern vielmehr die Frucht persönlicher Leistungen, die erst einmal erbracht werden müssen.

Die Frage, auf welche Einflussgrößen Politik an und für sich beruht, sei hier nicht angegangen. Ich konzentriere mich im Folgenden auf die Frage, inwiefern politische Sachentscheide der Stimmberechtigten im direktdemokratischen System der Schweiz einigermassen selbstverantwortet fallen.

Komplexe politische Entscheidungsprozesse

Am 26. November 2006 stimmten die SchweizerInnen über das Bundesgesetz über die Familienzulagen ab. Das neue Gesetz schlug eine bisher fehlende gesamtschweizerische Regelung mit einem Mindestsatz von 200 Franken pro Kind und von 250 Franken für Jugendliche in Ausbildung vor. Die Vorlage wurde mit 1480 796 Ja zu 697 415 Nein und bis auf Appenzell AU von allen Ständen angenommen, obwohl sie von mächtigen Gruppen, so der SVP, der FDP und den Unternehmerverbänden Economiesuisse und dem Gewerbeverband bekämpft worden war.

Am 25. September 2005 stimmten die BürgerInnen dem Bundesbeschluss über die Ausdehnung des Personenfreizügigkeitsabkommens auf die neuen EU-Staaten mit 1457 807 Ja gegen 1 146 784 Nein eher knapp zu. Sieben Stände wiesen eine Nein-Mehrheit auf, und dies trotz der Tatsache, dass die Vorlage von einer breiten Allianz aus Politik und Wirtschaft, vom Bundesrat über drei der vier Regierungsparteien bis zu Arbeitgebern und Gewerkschaftern unterstützt worden war. Bekämpft wurde die Vorlage nur von Teilen der SVP und der Auns.

Diese zwei aus Hunderten von Vorlagen ausgewählten Beispiele lassen erahnen, dass einfache Erklärungsmuster zum Entscheidungsverhalten



Iwan Rickenbacher, geboren 1943, ist Honorarprofessor an der Universität Bern im Bereich Politikwissenschaften und Kommunikationsberater. Rickenbacher studierte und promovierte in Pädagogik an der Universität Fribourg. Er war lange Jahre in der Christlichdemokratischen Volkspartei (CVP) politisch aktiv, von 1988 bis 1992 amtierte er als deren Generalsekretär.

der BürgerInnen, etwa nach dem oft kolportierten Muster der einen Million Franken, mit der man aus einem Kartoffelsack einen Bundesrat machen könne, zu kurz greifen. Abstimmungen lassen sich offensichtlich nicht kaufen, und Stimmberechtigte wissen unter Umständen der geballten Macht wichtiger politischer Akteure zu widerstehen.

Im Entscheidungsmoment scheint viel eher ein Gefüge von persönlichen Wertungen, von situativen Einflüssen, von Kampagnen zu wirken.

Der Filter der persönlichen Prädispositionen

Eine Vorlage des Parlaments, eine Volksinitiative trifft bei den BürgerInnen auf ein Gefüge von individuellen und kollektiven Präferenzen, Einstellungen, Erfahrungen, Vorlieben, das im Verlaufe des Lebens aufgebaut, verstärkt und gefestigt worden ist.

Politische Verführungen

Zu den kollektiven Präferenzen, die sich bei der Mehrheit der BürgerInnen festgesetzt haben, gehören in unserem Land zum Beispiel der Sinn für Gewaltentrennung und Föderalismus, die Erfahrung der Mitwirkung im direktdemokratischen Entscheidungsablauf oder die Idee der Neutralität. Individuelle Präferenzen sind die Frucht von Lernprozessen, im sozialen Milieu, im kulturellen Umfeld, im Beruf, in der Familie. Das Abstimmungsverhalten korreliert darum sehr oft mit dem Bildungsgrad, mit der regionalen Herkunft, mit der Sprache.

Stimmberechtigte entwickeln in ihrem Abstimmungsverhalten auch Routinen, dort, wo über längere Zeiträume ähnliche Fragen in gleicher Art und Weise beurteilt werden: in den siebziger Jahren in Energiefragen, später in Fragen der Öffnung der Schweiz gegenüber dem europäischen und weltweiten Umfeld oder in Fragen der Verkehrspolitik.

Viele der Entscheide, die regelmässig anstehen, weisen Bezüge zu den Alltagserfahrungen der Stimmberechtigten auf. Lösungsansätze haben jeweils dann eine Chance, wenn sie im Erwartungshorizont der Entscheidenden liegen. Anders zeigt sich die Auslage bei schwach prädisponierten Fragen.

Wo die Kampagne zählt

Die Beurteilung möglicher Auswirkungen der Personenfreizügigkeit auf das persönliche Leben ist sehr viel schwieriger als die Abschätzung der möglichen Auswirkung von Minimalstan-

dards bei Kinderzulagen. Unsicherheit erhöht die Skepsis und die Bereitschaft, eine Vorlage abzulehnen.

Vorlagen, die wenige Bezugspunkte zur Alltagserfahrung der Stimmenden aufweisen, werden mit Blick auf die meinungsbildende Elite im Land entschieden. Ist sich diese Elite einig, führt sie eine kohärente Kampagne und treten nicht Umfeldereignisse ein, welche die Stimmung beeinflussen, dann kann die Skepsis gegenüber Entscheiden mit ungewissen Folgen überwunden werden.

Im Jahre 1986 lehnte das Schweizer Volk den Uno-Beitritt ab. Am 3. März 2002 wurde die entsprechende Volksinitiative angenommen. Ein Teil der 86er-Wählerschaft, mit den Prädispositionen der Weltkriegsgeneration versehen, war durch eine andere Generation mit unterschiedlichen Lebenserfahrungen abgelöst worden, und die Meinungsführer der Mehrheit des Parlaments, mit Ausnahme der SVP, bis hin zu den Wirtschaftsverbänden stellten sich entschieden hinter die Vorlage. Das Ausscheren einer zweiten Bundesratspartei oder der Wirtschaft hätte genügt, die Vorlage, die in zwölf Kantonen keine Zustimmung fand, zu Fall zu bringen. Und ein paar Monate später, als sich die Vereinigten Staaten und ihre Koalitierten mit einem Uno-Mandat beauftragen liessen, im Irak einzumarschieren, wäre es wahrscheinlich sehr schwierig geworden, ein gleiches Mass an Zustimmung zu erzielen.

Politik als Verführung?

Natürlich gibt es den Versuch, politische Entscheide durch Manipulation und Verführung zu beeinflussen. Die Landbücher der alten eidgenössischen Orte sind voll von Mahnungen und Erlassen, die das Kaufen von Stimmen – das sogenannte «Trölen» – unter strenge Strafen stellten. Die ständige Wiederholung solcher Rechtssätze gibt einen Hinweis darauf, wie gross die Versuchung sein konnte, Willfährigkeit zu erkaufen.

Es gibt viele Beispiele, wie charismatische Persönlichkeiten unter Nutzung ihrer medialen Präsenz den Meinungsbildungsprozess beeinflussen. Die Versuchung liegt dann nah, diese mediale Präsenz durch inszenierte Politik zu erhöhen oder, wie es in Italien geschah, über ein eigenes privates Medienimperium den eigenen Vorstellungen eine bevorzugte Resonanz zu eröffnen.

Dort, wo die demokratischen Einwirkungsmöglichkeiten der BürgerInnen gewahrt und wichtige öffentliche Diskursräume grundsätzlich für alle zugänglich sind, bleiben solche Manipulationsversuche Episoden. Spätestens dann, wenn die Verheissungen nicht eintreten oder sich die Massnahmen gegen die eigenen Präferenzen richten, wenden sich die BürgerInnen von Leitfiguren ab und entscheiden entlang ihren manifesten Bedürfnissen. Die Verführung bleibt das, was sie auch in andern Bereichen des Lebens oft sein dürfte: die flüchtige Annäherung an die Erfüllung eines Traumes, selten mit vollem Risiko vollzogen und darum korrigierbar.

Iwan Rickenbacher

Schreibstau beim Formulieren Ihrer Krankenkassenberichte?

Verursachen Ihnen die Meldungen an den Vertrauensarzt der Krankenversicherung und die kürzeren Berichtsintervalle bei den Krankenkassenberichten Bauchweh? Als langjähriger Journalist und Schreibtrainer redigiere ich Ihre Berichte professionell und fristgerecht. Schreiberfahrung in Ihrem Berufsfeld bringe ich mit.

Information: Claude Weill, lic.phil.I, Zypressenstrasse 76, 8004 Zürich, Tel. 044 242 37 23, Mail: info@weillkomm.ch, Internet: www.weillkomm.ch.

Beste Diplomarbeit

Schüler-Intensivkurs zur Alkohol- und Tabakprävention: Eine Evaluation

Am 2. November 2007 verlieh der SBAP. zum ersten Mal seinen Preis für die beste Diplomarbeit in Angewandter Psychologie. Die Siegerin hat den Studiengang an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten absolviert und heisst ... Ines Varga. – Hier ist sie, die ausgezeichnete Arbeit.

Kaum ein Lebensabschnitt ist mit so vielen Veränderungen, Herausforderungen und Besonderheiten verbunden wie das Jugendalter. Es ist eine Zeit, in der die Heranwachsenden nicht mehr die Rolle des Kindes und noch nicht die Rolle des Erwachsenen innehaben, eine Zeit, in der sie neugierig, experimentierfreudig und risikobereit sind, und nicht zuletzt eine Zeit, in der sie eine Vielzahl von Entwicklungsaufgaben zu bewältigen und zu verarbeiten haben. In der Auseinandersetzung mit diesen Entwicklungsaufgaben zeigt sich ein eigenartiges Phänomen: Fast alle Jugendlichen legen Verhaltensweisen an den Tag, mit denen sie ihre physische und psychische Gesundheit gefährden. Sie fahren mit dem Fahrrad gegen die Fahrtrichtung auf der Autobahn, haben ungeschützten Geschlechtsverkehr oder beginnen bereits mit knapp 13 Jahren psychoaktive Substanzen zu konsumieren.

Der Verein Suchtinfo.ch – die ehemalige Fachstelle für Suchtprävention (BAFA) – bietet deshalb unter der Leitung von Fritz Ganzer im Bereich des Konsums von psychoaktiven Substanzen seit über 25 Jahren Suchtpräventionsprogramme für Schulen im Kanton Basel-Stadt an. Seit 1993 erhält die Institution Leistungsaufträge des Basler Gesundheitsdepartements, die sich in erster Linie auf das Suchtpräventionsprogramm für die zweiten und dritten Klassen der Orientierungsschule (OS) beziehen.

Im Rahmen der Suchtprävention an den Basler Schulen führt Suchtinfo.ch in Zusammenarbeit mit dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst den zweitägigen «Schüler-Intensivkurs zur Alkohol- und Tabakprävention» (SIAT) für die zweiten und dritten Musik- und Regelklassen der OS durch.

Künftige Gestaltung des Schüler-Intensivkurses?

2008 erhält Suchtinfo.ch aufgrund der Pensionierung von Fritz Ganzer eine neue Leitung. Vor dieser Neuübernahme liess das Gesundheitsdepartement die von ihm subventionierte Hauptdienstleistung, SIAT-Kurs für Klassen der OS, extern evaluieren.

Ziel dieser Evaluation war, für das Gesundheitsdepartement Empfehlungen für die zukünftige Gestaltung und Umsetzung des SIAT-Kurses zu formulieren, die sowohl eine theoretische als auch eine empirische Grundlage haben. Entsprechend dieser Intention wurden im ersten, theoretischen Teil der Arbeit auf Grundlage der Studie «Health Behaviour in School-Aged Children» und einer entwicklungspsychologisch orientierten Betrachtungsweise des Konsums psychoaktiver Substanzen im Jugendalter zunächst sieben Kriterien zur Gestaltung suchtpreventiver Programme im Jugendalter hergeleitet und vorgestellt.

Gestützt auf diese Kriterien wurde das Life-Skills-Programm von Botvin als Orientierung für die zu formulierenden theoriegeleiteten Handlungsempfehlungen herangezogen. Mittels einer vergleichenden Betrachtung des SIAT-Kurses und des Life-Skills-Programms wurde ermittelt, wo beim Kurs Optimierungspotenzial vorhanden ist.

Durch die Beantwortung der Fragestellungen des Gesundheitsdepartements Basel-Stadt wurde die empirische Grundlage für die Handlungsempfehlungen erarbeitet. Dazu wurden von Mitte April bis Mitte Mai 2007 SchülerInnen und Lehrpersonen befragt, die den SIAT-Kurs absolviert hatten. Mittels teilstandardisierter Fragebögen wurde erhoben, wie zufrieden die Jugendlichen und Lehrpersonen mit dem Kurs sind, inwieweit die Massnahmen jugendadäquat umgesetzt werden und welche Veränderungsvorschläge die Jugendlichen und Lehrpersonen für die zukünftige Gestaltung und Umsetzung des Angebots haben.

Aufgrund theoretischer und empiriegestützter Schlussfolgerungen wurden Handlungsempfehlungen formuliert.



Ines Varga, geboren 1983 in Binningen BL. Nach dem Abschluss am Gymnasium Muttenz folgte ein Zwischenjahr in der Gastronomie. 2004–2007 Studium der Angewandten Psychologie an der FHNW in Olten, mit besonderem Interesse für Gesundheitspsychologie. Bestellung der Arbeit als PDF-Datei: ini@ines.vargasoft.ch .

Handlungsempfehlungen

Bereits in der ersten Klasse der OS sollten präventive Massnahmen durchgeführt werden. Diese sollten aber nicht wie bisher als einmalige Aktion umgesetzt werden, sondern brauchen einen langfristigen Ansatz, der mittels Aufbaukursen in der zweiten und/oder dritten Klasse realisiert werden könnte. Des Weiteren sollten die Kurskomponenten zur Förderung der Lebenskompetenz ausgebaut und die Eltern einbezogen werden.

Im ersten Semester der ersten Klasse der OS könnten Lehrpersonen Unterrichtseinheiten einplanen, in denen sie über Kurz- und Langzeitwirkungen des Substanzkonsums sowie über den Prozess des Abhängigwerdens und die von den Jugendlichen meist unterschätzten Prävalenzraten berichten. Dazu könnte den Lehrpersonen ein Handbuch mit einer Anleitung zur Umsetzung dieser Themen abgegeben werden. Parallel dazu könnten im Sportunterricht Alternativen zum Substanzkonsum aufgezeigt und umgesetzt werden.

Beste Diplomarbeit

Bereits hier könnte der Einbezug der Eltern realisiert werden, beispielsweise über Elternabende, Briefe und/oder Begleithefte, um die Eltern für das Thema zu sensibilisieren. Weiterer Bestandteil dieser Massnahmen könnten Ratschläge sein, wie Eltern innerhalb der Familie mit diesem Thema umgehen sollen. Beispielsweise sollte den Eltern klargemacht werden, dass sie einen entscheidenden Einfluss auf das Gesundheitsverhalten ihrer Kinder haben und im Hinblick auf den Konsum psychoaktiver Substanzen weder eine kritiklose noch eine übertrieben ablehnende Haltung einnehmen sollten. Die Eltern sollen verstehen, dass es wichtig ist, dass die Jugendlichen in der Familie sowohl emotionale Unterstützung erfahren als auch zumindest in einem Elternteil eine Leitfunktion erkennen.

Im zweiten Semester der ersten Klasse der OS könnte ein erster Ausflug stattfinden, in dem das Wissen um die Konsequenzen des Substanzkonsums mittels Experimenten auf jugendgerechte Art und Weise aufgefrischt und vertieft wird. Mittels Rollenspielen und Übungen sollen weiter die sozialen und persönlichen Kompetenzen

gefördert werden. Daneben lassen sich die bereits bestehenden Kurskomponenten zur Stärkung des Selbstwertes und zum Erlernen von Fähigkeiten im Umgang mit den eigenen Gefühlen weiterhin durchführen. In der zweiten und/oder der dritten Klasse der OS sollten zwecks Erzielen langfristiger Wirkungen aufbauende Kurse durchgeführt werden, welche die Kommunikationsfähigkeiten und Fähigkeiten im Umgang mit dem anderen Geschlecht fördern sowie die Prävalenzraten psychoaktiver Substanzen aktualisieren. Bis dieser nächste Ausflug stattfindet, könnten die SchülerInnen ein Klassenprojekt durchführen, in dem sie sich ein Ziel setzen und es Schritt für Schritt umzusetzen versuchen. Übergeordnetes Ziel dieses Projektes soll die Förderung der Selbstwirksamkeitserwartung und Problemlösefähigkeit sein. Die Jugendlichen sollen so einerseits die Erfahrung machen, dass sie mit ihrem Handeln etwas erreichen können, und andererseits lernen, Probleme zu lösen, die während des Projektes auftauchen.

Da die Förderung der Selbstwirksamkeitserwartung und Problemlösefähigkeit

als Klassenprojekt (ohne externe Fachperson) umgesetzt würde, wäre es sinnvoll, diese Kompetenzen in den aufbauenden Kursen vertieft zu thematisieren. Dies könnte beispielsweise in Form einer Evaluation der gemachten Projekte geschehen. Stetiger Begleiter des SIAT-Kurses könnte ein Begleitheft sein, in dem die SchülerInnen dokumentieren, welches Wissen und welche Fähigkeiten sie erworben haben. Dieses Begleitheft könnte zudem Informationen zum SIAT-Kurs und seinen Themen enthalten sowie einen Überblick über die Kurskomponenten, deren Umsetzungsmethoden und Ziele geben.

Es sei hier abschliessend darauf hingewiesen, dass die Frage nach der Lebensweltpassung als solche nicht beantwortet werden konnte und entsprechend eine neue Untersuchung verlangt. Doch es wurde der Versuch unternommen, den SIAT-Kurs in Bezug auf die Alltagswelt Schule zu betrachten, um damit zumindest ansatzweise eine Antwort auf diese Frage geben zu können.

Weitergehende Evaluation erwünscht

Anhand der Ergebnisse wurde die Schlussfolgerung gezogen, dass sich die Alltagswelt der Regelklassler von der Alltagswelt der Musikklassler unterscheidet. Deshalb wurde empfohlen, zumindest Teilaspekte des SIAT-Kurses klassenspezifisch zu gestalten und durchzuführen. Es ist weiter zu prüfen, inwiefern dieser Unterschied tatsächlich auf einen höheren Anteil an MigrantInnen in den Regelklassen zurückzuführen ist. Im Vorfeld ist abzuklären, inwiefern die formulierten Handlungsempfehlungen im Rahmen des Leistungsauftrages und der vorhandenen finanziellen und personellen Ressourcen umsetzbar sind und bei Eltern und Lehrpersonen die Bereitschaft vorhanden ist, am Programm mitzuwirken.

In diesem Sinne sollte die Evaluation des SIAT-Kurses weitergeführt werden und eine Längsschnittstudie die Wirksamkeit der hier erarbeiteten Handlungsempfehlungen untersuchen.

Ines Varga

Notfallpsychologie

In Kooperation mit IAP Institut für angewandte Psychologie



IAP
Institut für angewandte
Psychologie

SBAP. CAREINK

Thema

Die notfallpsychologische Nothilfe umfasst alle Massnahmen, die geeignet sind, die psychische Gesundheit von Betroffenen potenziell traumatisieren der Ereignisse und von Einsatzkräften während und unmittelbar nach solchen Ereignissen zu erhalten oder wieder herzustellen. Wer beruflich oder privat mit Unfällen oder belastenden familiären und beruflichen Erlebnissen konfrontiert ist oder mit Menschen zu tun hat, die mit der Diagnose einer schweren Erkrankung fertig werden müssen, kann die hier vermittelte notfallpsychologische Kompetenz einsetzen.

Zielsetzung

Die Weiterbildung vermittelt das aktuelle Wissen und die Kompetenz zur psychologischen Akut- und Krisenintervention in Notfallsituationen und Grossschadenereignissen.

Zielpublikum/Zulassungskriterien

PsychologInnen, SozialpädagogInnen, Pflegepersonal, PädagogInnen, Polizeikräfte.

Anzahl Teilnehmende

Es können höchstens 18 Teilnehmende aufgenommen werden.

Informationen

Heidi Aeschlimann und Barbara Fehlbaum
info@sbap.ch

Dozenten

Priv.-Doz. Mag. Dr. Gernot Brauchle hat in Notfallpsychologie habilitiert und die Venia Docendi für diesen Bereich von der Leopold-Franzensuniversität Innsbruck erhalten. Einsatzleitung von Carelink und Blaulichtorganisationen

Programmleitung

Barbara Fehlbaum, Fachpsychologin SBAP, in Notfallpsychologie und FSP zertifiziert (NNPN). Koordinatorin Notfallpsych. CareLink. Heidi Aeschlimann, Fachpsychologin SBAP, in Notfallpsychologie und Psychotherapie. Präsidentin SBAP.

Abschluss

Zertifikat der Gesellschaft kritischer PsychologInnen und Psychologen GkPP Wien. Fachpsychologin SBAP, in Notfallpsychologie. Für Nicht-PsychologInnen nach 4 Modulen: Bestätigung

Daten 2008

06./07. Juni, 05./06. Sept, 03./04. Okt, 24./25. Okt, 07./08. Nov

Ort

Swedenborg Zentrum, Apollostrasse 2, 8032 Zürich

Kosten

Für PsychologInnen mit 5 Modulen 3100 SFr
Prüfungskosten inkl. Zertifikat 300 SFr
Für Nicht-PsychologInnen mit 4 Modulen 2500 SFr

Anmeldung

Geschäftsstelle des Schweizerischen Berufsverbandes für Angewandte Psychologie SBAP, Merkurstrasse 36, 8032 Zürich.
Tel. 043 268 04 05 oder info@sbap.ch

Heloisa Martino, SBAP.-Verbandssekretärin

Ein Selbstporträt

Seit 1. November 2007 ist Heloisa Martino beim SBAP. als Verbandssekretärin tätig. Da auch Sie, liebe LeserInnen, wahrscheinlich irgendwann mit ihr zu tun bekommen, ist es bestimmt keine schlechte Idee, dass sie sich Ihnen hier gleich selbst vorstellt.

In meiner Funktion als Verbandssekretärin des SBAP. erfülle ich eine Vielfalt an Aufgaben und entlaste mit der Übernahme einiger Dossiers die Präsidentin. Unter anderem obliegt mir die Verantwortung für das Dossier Psychoonkologie, ich vertrete den SBAP. in der Fachgruppe Mental Health von Public Health Schweiz und bin zuständig für die Zertifizierungen von Weiterbildungsinstitutionen. Neben Öffentlichkeitsarbeit (Medienarbeit, Mitarbeit am **punktum**. usw.) werde ich an Vernehmlassungen und in der Organisation öffentlicher Anlässe, beispielsweise der Verleihung des SBAP.-Preises, mitwirken. Worauf ich mich ebenfalls ausserordentlich freue, ist, den Kontakt zu Verbandsmitgliedern, Fachhochschulen und Studierenden zu pflegen.

Vielleicht haben Sie in der Dezember-Ausgabe des **punktum**. mein Bild gesehen und sich dabei gedacht, dass Sie dieses Gesicht nicht kennen. Das ist kein Wunder, denn bislang war ich weder SBAP.-Mitglied, noch hatte ich direkt mit Fachhochschulen zu tun. Kommt hinzu, dass ich auch in keinem anderen Psychologie-Berufsverband Mitglied bin.

Wer also bin ich?

Ich wurde in São Paulo, Brasilien, geboren. Ich besitze die brasilianisch-italienische Doppelbürgerschaft und lebe seit 1984 in der Schweiz, und zwar in Bern. Meine Kindheit habe ich in Brasilien verbracht. Als ich zehn Jahre alt war, bekam meine Mutter, die damals als Radiojournalistin arbeitete, das Angebot, ein Austauschjahr bei der Deutschen Welle in Köln zu verbringen. Es wurden schliesslich zwei Jahre, an die ich mich sehr gerne zurück-erinnere. Zwei Jahre nach unserer Rückkehr nach Brasilien wurde meine Mutter nochmals eingeladen: diesmal für fünf Jahre in die Abteilung für portugiesischsprachige Länder von Radio

Suisse Internationale in Bern. Und seither lebe ich in der Schweiz; meine Eltern und mein Bruder gingen im Jahre 1992 wieder zurück nach Brasilien. Es war für mich damals alles andere als einfach, mich in der Schweiz einzuleben und anzupassen. Heute bin ich derart «assimiliert», dass – ohne damit kokettieren zu wollen – viele nicht glauben wollen, dass ich nicht hier geboren bin (und vor allem keine richtige Bernerin sein soll). Mein Vorname verrät meine ausländische Herkunft: Heloisa. Ein exotisch klingender Name, der aber germanischen Ursprungs ist. Interessanterweise ist Heloisa auch der bürgerliche Vorname des «Girl of Ipanema» (ja, es hat sie tatsächlich gegeben). Aus diesen zwei Bemerkungen zu meinem Vornamen kann höchstens Folgendes abgeleitet werden: dass ich mich im Herzen als Brasilianerin fühle und zugleich sehr verwurzelt bin in der europäischen und der schweizerischen Kultur.

Vielleicht kann meine brasilianische Herkunft auch einen Charakterzug von mir miterklären: meinen ausgeprägten Gerechtigkeitsinn. Ich will zwar nicht behaupten, dass BrasilianerInnen qua Nationalität sozial eingestellte und politisch engagierte Menschen seien. Aber wenn man in São Paulo aufwächst, dann muss man blind, taub oder sonst verblendet sein, um die himmelschreiende soziale Ungerechtigkeit nicht wahrzunehmen. Und diese Wahrnehmung hat mich stark geprägt. Sicher, auch mein Elternhaus hat meine Begeisterung für Politik gestärkt, denn meine politisch interessierten Eltern haben viele Freunde, die entweder vor der Militärdiktatur geflüchtet sind oder in der Politik aktiv waren und es teilweise noch sind. Vor allem durch diese Freunde und ihre Schicksale kam ich mit der politischen Arbeit in Berührung und habe mich beispielsweise intensiv mit der dunklen Vergangenheit (Diktatur) und Gegenwart (soziale Ungerechtigkeit, Korruption usw.) Brasiliens auseinandergesetzt.

Später, in der Schweiz, hat sich mein politisches Engagement weiter entfaltet. Mit 15 Jahren bin ich der – aus heutiger Sicht zu idealistischen – Hu-



manistischen Partei beigetreten, dann der Frauenpartei. Nebenbei war ich als fleissige Demonstrantin bei vielen Kundgebungen dabei, so beispielsweise bei den Tschernobyl-, Zaffaraya- oder Reithalle-Demos. Glücklicherweise konnte ich während einer gewissen Zeit meines Studiums «Pflicht» mit «Freude» verbinden und habe als Werberin, Befragerin sowie Helferin beim Mitglieder-Akquirieren für die Gewerkschaft Unia mitgearbeitet, die damals noch ausschliesslich für den Dienstleistungssektor zuständig war. Meine Hauptaufgabe bestand darin, das Verkaufspersonal in Bern zur Mitgliedschaft zu bewegen, damit Unia ihre Interessen wirkungsvoller vertreten konnte. Es war Knochenarbeit! Viele, die ich anfragte, waren Frauen und laut eigenen Aussagen kurz vor ihrer Hochzeit beziehungsweise Familiengründung. Da erübrige sich ein Beitritt, da sie sowieso aus dem Berufsleben scheiden würden – so lautete eine nicht seltene Antwort, die mich damals als emanzipierte junge Frau schockierte. Heute schockieren mich eher Frauen meiner Generation, die meinen, sie müssten sich nicht mehr um Frauenanliegen kümmern oder der Emanzipation ihrer Mütter dankbar sein für die wenigen Fortschritte, von denen Frauen heute profitieren können. Der heute – wieder einmal – aufkommende Backlash, was Frauenanliegen betrifft, bereitet mir manchmal schon etwas Sorgen. Als berufstätige Mutter finde ich es auch sehr befremdlich, wie rückschrittlich die Schweiz in Sachen Familienpolitik ist. Meine Mutter ist schon

Heloisa Martino, SBAP-Verbandssekretärin

bei meiner Geburt 1970 in den Genuss eines Mutterschaftsurlaubes gekommen – und dies in Brasilien!

Erst während meines Studiums an der Universität Bern ist mein politisches Engagement in den Hintergrund gerückt, hauptsächlich weil ich sogenannte Werkstudentin war und die wenige Energie, die mir blieb, ins Studium stecken musste. Dies obschon es gerade innerhalb der Universität einiges gegeben hätte, für beziehungsweise gegen das sich etwas Einsatz gelohnt hätte, die stetige Verschlechterung der Betreuung der Studierenden etwa oder die Erhöhung der Studiengebühren usw.

Bereits mit 15 Jahren wusste ich übrigens, dass ich Psychologie studieren wollte. Dies wegen meines Vaters, der ein überzeugter Jungianer ist. Das Studium der Sozial- und der klinischen Psychologie war natürlich ganz anders, als ich es mir vorgestellt hatte, aber es hat meine Faszination für diese Disziplin gesteigert. Heute stehe ich der Jungianischen Psychologie kritischer gegenüber, was vor allem damit zusammenhängt, dass ich bei Prof. Klaus Grawe studiert habe und sein Buch «Von der Konfession zur Profession» zur Prüfungsliteratur gehörte. Für die wenigen, die dies nicht wissen: In dieser Meta-Analyse zur Wirksamkeit der verschiedenen Psychotherapie-Richtungen kommt die Jungianische Schule hinsichtlich Wissenschaftlichkeit nicht sehr gut weg.

Aber auch dem hohen Wissenschaftlichkeitsanspruch der universitären Psychologie stehe ich inzwischen kritischer gegenüber. Zwar bin ich der Ansicht, dass unsere Disziplin unbedingt der wissenschaftlichen Fundierung und Grundlagenforschung bedarf und dass Universitäten weiterhin ausser Lehranstalt unabhängige Forschungsstätte bleiben sollen. Was ich indes nie ganz verstehen konnte, ist, warum, zumindest am Berner Institut für Psychologie, derart darauf bestanden wird, das Psychologiestudium als eine wissenschaftliche Ausbildung und nicht als Berufsausbildung zu betrachten. Für mich ist es nämlich nicht einsichtig, wozu – schon rein volkswirtschaftlich gesehen – so viele «wis-

senschaftliche» Psychologen ausgebildet werden sollen, die für die praktische Berufsausübung in anderen Feldern als der Wissenschaft und Forschung nicht oder ungenügend vorbereitet sind.

Die Erfahrung, dass diese strenge Ausrichtung des Studiums die Chancen auf dem Arbeitsmarkt unmittelbar nach Abschluss des Studiums nicht gerade erhöht, habe ich leider selber machen müssen. Erst ein Jahr nach meinem Abschluss fand ich meine erste ordentliche Stelle: als wissenschaftliche Assistentin beim Bundesamt für Gesundheit (BAG). In der Sektion Drogen habe ich bei einer nationalen Konferenz zum Konsum von Kokain und Designerdrogen mitgearbeitet. Obwohl ich hierbei nicht als Psychologin praktische Berufserfahrung sammeln konnte, konnte ich im BAG sehr wertvolle Einblicke gewinnen. Nicht nur in die Bundesverwaltung, sondern auch in die Suchtproblematik und die Gesundheitspolitik insgesamt. Dabei

habe ich auch vieles gelernt, was ich heute beim SBAP sehr gut gebrauchen kann: Zusammenarbeit mit WissenschaftlerInnen und PolitikerInnen im Rahmen von Gremien und Kommissionen, Mitarbeit bei Publikationen, Verhandlungen mit diversen Akteuren im Suchtbereich (deren Positionen teilweise nicht mit der BAG-Position oder untereinander zu vereinbaren waren), aber auch Kontaktpflege zu Konferenzteilnehmenden und -mitwirkenden, Koordination der Zusammenarbeit mit externen Stellen und die gesamte Organisation von Konferenzen selbst.

Ich hoffe sehr, meine bisherigen Erfahrungen erfolgreich beim SBAP einbringen zu können, im Sinne der Interessen der SBAP-Mitglieder nämlich. Und diese Hoffnung sei mit dem Wunsch verbunden, die Zukunft der Angewandten Psychologie in eine ihr gebührende Richtung mitgestalten zu können.

Heloisa Martino

NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGEBIET

Pritz, A.:

Einhundert Meisterwerke der Psychotherapie

Ein Literaturführer

2008. 210 S., geb., ca. CHF 65.50 (Springer) 978-3-211-25214-7

Ausgewählt wurden nur jene Bücher, die für unterschiedliche Schulen relevant sind und zudem auch grundsätzliche Bedeutung über ihre Schulenspezifität hinaus haben.

Reimann, G. / M. J. Eppler:

Wissenswege

Methoden für das persönliche Wissensmanagement

2008. 205 S., kart., ca. CHF 42.– (Hans Huber) 978-3-456-84348-3

Ein geschickter und verantwortungsbewusster Umgang mit Wissen ist immer auch eine persönliche Aufgabe und Herausforderung. Dabei möchte dieses Buch helfen – mit Hintergrundinformationen aus der Wissenschaft und praktischen Empfehlungen.

Bestellen ist ganz einfach: Rufen Sie uns an:

0848 482 482 (Normaltarif)

oder schreiben Sie uns eine E-Mail: contact@huberlang.com

HUBER & LANG



Barbara Fehlbaum, **punktum.**-Redaktionskommission

Die Sehrvielseitige

*Barbara Fehlbaum hat Ende 2007 ihre Ausbildung in Heimtierethologie/Tierpsychologie abgeschlossen. Nach Studien in Ethnologie, Psychologie, Museologie, wohlgemerkt. Die 51-jährige Baslerin ist – als so etwas wie eine «Notfall-Ethno-Museo-Etho-Tierpsychologin» – eine Allrounderin. Denn zudem arbeitet sie aktiv im Redaktionsteam von **punktum.** mit.*

punktum.: Barbara, herzliche Gratulation zum Abschluss. Lief alles nach deinen Vorstellungen?

Barbara Fehlbaum: Es war eine unerwartet anspruchsvolle Zeit, aber am Ende ist das Gefühl, es erreicht zu haben, sehr befriedigend.

Worum ging es bei dieser Ausbildung?

Das Institut für Angewandte Ethologie und Tierpsychologie bietet in Zusammenarbeit mit der Universität Zürich eine Ausbildung in Heimtierethologie/Tierpsychologie und Verhaltenstherapie an. Diese Ausbildung dauert zwei Jahre.

Du bist jetzt an vielen Fronten tätig. Was machst du alles?

Ich arbeite als Notfallpsychologin und bin bei CareLink in der Ausbildung des Freiwilligenkorps tätig. Neu arbeite ich auch als tierpsychologische Beraterin in einer Tierarztpraxis und betreue kleinere Ausstellungsprojekte in verschiedenen Museen.

Wolltest du nicht mal Tierärztin werden?

Ja, mein Traum war immer, Tierärztin zu werden. Ich scheiterte damals in den ersten Studienjahren bei einem Praktikum im Tierversuchslabor der chemischen Industrie. Es ging um Versuche mit Katzen. Ich hielt die Situation, denen diese Versuchskatzen ausgesetzt waren, für unerträglich und habe das Studium abgebrochen. Ich habe dann Ethnologie und Psychologie studiert, die transkulturelle Psychologie rückte ins Zentrum meiner Arbeit. Anschliessend habe ich die Ausbildung von Blauhelm-Offizieren begleitet. Es ging darum, sie auf Einsätze in Kriegsgebieten vorzubereiten.

Also alles andere als eine Tätigkeit im Tierumfeld.

Ja, aber nicht lange. Mit einem Nachdiplomstudium in Museologie konnte ich sodann im Naturhistorischen Museum Basel und im Zoo Basel einen Teil meines Interesses für Tiere weiterverfolgen. Mir wurde die Möglichkeit geboten, mit einem der bekanntesten Präparatoren der Welt, Daniel Oppliger, zusammenzuarbeiten.

Heute bist du sowohl in der Notfall- als auch in der Tierpsychologie zu Hause. Was ist das Besondere daran? Die Kombination dieser zwei Themen ist sehr spannend. Kommt hinzu, dass ich Erfahrungen aus allen früheren Tätigkeiten zusammenbringen darf. Dies kann ich im Dienste des Tieres, aber auch der Tierbesitzer einbringen.

Wie sieht dein Alltag in der Tierpraxis aus?

Der erste Schritt einer tierpsychologischen Beratung ist eigentlich immer, alle medizinischen Ursachen für ein auffallendes Verhalten auszuschliessen. Ein Beispiel: Das häufigste Problem bei Katzen ist die Unsauberkeit. Nach der Abklärung, ob eine organische Ursache vorliegen könnte, steht dann immer die genaue Kenntnis der Situation an erster Stelle. Das ausführliche Gespräch mit dem Tierhalter ist dabei entscheidend. Oft braucht es nur eine kleine Änderung der Haltungsbedingungen oder ein anderes Reagieren auf das unerwünschte Verhalten, um eine Verhaltensänderung herbeizuführen. Bei Hunden ist das häufigste Problem Aggressivität. Oft bekommen Hundehalter vom Kantonstierarzt eine Auflage, sich mit dem Hund in eine tierpsychologische Beratung zu begeben. Die Behandlung von aggressiven Hunden braucht ebenfalls eine präzise Abklärung des Lebenswegs, der jetzigen Haltungsbedingungen des Tieres, die Erwartungen des Besitzers usw.

Wann kommen deine Erfahrungen aus der Notfallpsychologie zum Tragen?

Vor allem beim Einschlafen eines Tieres. Das Abschiednehmen von einem



geliebten Haustier ist belastend. Die Trauernden reagieren auf ähnliche Weise wie beim Verlust eines Menschen.

Wie hast du die Ausbildung empfunden?

Die Ausbildung bei Dennis Turner war einfach extrem spannend. Unter seiner Leitung konnte ich meine Abschlussarbeit in Südafrika und Botswana durchführen. Ich denke, Dennis Turner hat viel Achtung in die Erforschung von Tieren gebracht – über diesen Mangel war ich vor 30 Jahren gestolpert.

In welchen Arbeitsbereichen siehst du dich in den kommenden Jahren?

Ich plane meine Zukunft höchstens auf zwei Jahre hinaus. Mein nächstes Ziel ist es, eine Art Kompetenzzentrum für tierpsychologische Beratung im Raum Nordwestschweiz aufzubauen. Dieses würde neben medizinischer Versorgung als Anlaufstelle für Tierbesitzer mit einem Haustier mit «störenden» Verhaltensweisen dienen. Die Begleitung von Menschen, die ihr Haustier einschlafen müssen, wird sicher auch immer ein Thema bleiben.

Und deine Tätigkeiten bei CareLink?

Klar, das natürlich auch. Die dieses Jahr erstmals von SBAP und IAP gemeinsam getragene Ausbildung in Notfallpsychologie, bei der auch CareLink Teile der Ausbildung bestreitet, stellt eine weitere Herausforderung und ein Schwerpunkt meiner Aktivitäten dar. Natürlich würde ich auch gerne selbst Weiterbildungen besuchen und vor allem wieder vermehrt reisen.

Interview: Claudio Moro

Preis des Psychoanalytischen Seminars Zürich

Entlarvte Gepflogenheiten des Alltags

Das Psychoanalytische Seminar Zürich (PSZ) hat anlässlich seines 30-jährigen Bestehens einen Preis – mit Namen «The Missing link» – für den interdisziplinären Austausch mit der Psychoanalyse gestiftet. Dieser Preis wurde Anfang Dezember 2007 in Zürich erstmals verliehen, und zwar an Robert Pfaller, den Autor des Buches «Die Illusionen der anderen».

Ausgewählt wurde Robert Pfaller (Bild) aus 52 Bewerbungen, die ein breites Spektrum verschiedenster Disziplinen abdeckten. Von der Quantenphysik über die Mathematik bis hin zur Philosophie. Aus der bildenden Kunst, aber auch vom Theater und vom Film. Bücher, Manuskripte, Bilder, Videos und DVD. Die Jury stand vor einer schwierigen Aufgabe. Insa Härtel, Kulturwissenschaftlerin aus Bremen, Bernd Schwibs, Chefredaktor der «Psyche», Sönke Gau, Kurator an der Shedhalle, Zürich, und Vera Saller sowie Olaf Knellessen vom PSZ gehörten der Jury an.

Der Preis wurde in der Shedhalle überreicht. In seiner Laudatio sprach Daniel Strassberg vom PSZ gleich zu Beginn eine Warnung aus: «Achtung: Dieses Buch entlarvt Sie schonungslos!» Das Buch mit dem Untertitel «Über das Lustprinzip in der Kultur», erschienen in der Edition Suhrkamp, nimmt sich der Formen von Einbildungen an, zu denen sich niemand bekennt und die doch im Alltag oft unbemerkt wirksam sind. Warum, beispielsweise, meint man, Zeitungshoroskope lesen oder Fernsehport live verfolgen zu müssen, wenn man doch die Bedeutung dieser Tätigkeiten mit einem verächtlichen «Ich weiss zwar, aber dennoch ...» mindert?

Der Autor richtet sein Augenmerk auf diese Ambivalenz und zeigt, dass es sich bei den abgewerteten Vorstellungen eben um «Einbildungen der anderen» handelt. Solche sind in der Kunst, in der Alltagskultur sowie in sämtlichen Spielen und in Glückstechniken am Werk. Daniel Strassmann unterstrich: «Das Buch entlarvt alltägliche Gepflogenheiten, kleine, scheinbar unbedeutende Idiosynkrasien, denen wir alle nachgehen, ohne sie zu be-



merken und ohne ihnen Bedeutung beizumessen.»

Der anwesende Preisträger, Robert Pfaller, bedankte sich herzlich für die ihm zuteil gewordene Ehre. Er fasste den Kern seiner Buches so zusammen: «Das Studium der Einbildungen ohne Eigentümer lehrt uns, dass Individuen ihre grössten Glücksmöglichkeiten dort vorfinden, wo sie eben nicht ganz sie selbst sind. Wo sie vielmehr ein wenig gespalten sind und sagen können:

Ich weiss zwar, dass das Blödsinn ist, dennoch aber ist es grossartig!» Musikalisch begleitet wurde die Preisverleihung von einer Performance der Zürcher Künstler Nik Emch.

Auf Art-TV ist ein Video der Preisverleihung zu sehen (www.art-tv.ch/1201-0-psychoanalyse—the-missing-link.html). Weitere Information zum Preis unter www.psychoanalyse-zuerich.ch/Missing-Link.176.0.html.

Olaf Knellessen



Institut für systemische Entwicklung
und Fortbildung

Weiterbildung Systemische Therapie und Beratung

Anerkennung durch die Berufsverbände FSP, FMH, SBAP, SGS

Leitung: Christina Marty-Spirig

Beginn: Mitte September 2008

Zielgruppe: PsychologInnen, ÄrztInnen, SozialarbeiterInnen, SozialpädagogInnen u.a. Berufsgruppen mit vergleichbarer Vorbildung

Weiterbildung Systemische Mediation

Mediative Basiskompetenzen: Beginn März 2008

Allgemeine Mediation SDM / Familienmediation SVM: Beginn November 2008

Anerkennung durch die Berufsverbände
Leitung: Cristina Diday-Baumann, Urs Gloor

Zielgruppe: PsychologInnen, SozialarbeiterInnen, FamilientherapeutInnen/-beraterInnen und anderweitig beraterisch Tätige, RechtsanwältInnen, RichterInnen u.a. JuristInnen

Weiterbildung Coaching, Supervision, Teamentwicklung

Systemische Basiskompetenzen:

Beginn März 2008

Vertiefung: Beginn April 2009

Anerkennung durch den Berufsverband BSO

Leitung: Stephan Scharfenberger

Zielgruppe: PsychologInnen, SozialarbeiterInnen, BeraterInnen, SupervisorInnen, Führungskräfte, Personalverantwortliche

Informationsabende:

Aktuelle Termine unter www.ief-zh.ch

Informationen:

IEF Institut für systemische Entwicklung und Fortbildung
Hofackerstrasse 44, 8032 Zürich

Tel. 044 362 84 84

Fax 044 362 84 81

E-Mail: ief@ief-zh.ch

Programme/Anmeldung: www.ief-zh.ch

Erster Masterstudiengang in Angewandter Psychologie in der Schweiz

Der konsekutive Masterstudiengang in Angewandter Psychologie wurde am 20. Dezember 2007 vom Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement (EVD) genehmigt. Das Departement Angewandte Psychologie der ZHAW startet den ersten konsekutiven Masterstudiengang im Herbst 2008 in Zürich. Der Masterstudiengang kann in den vier Vertiefungsrichtungen Klinische Psychologie, Laufbahn- und Rehabilitationspsychologie, Entwicklungs- und Schulpsychologie sowie Arbeits- und Organisationspsychologie als Vollzeit- und Teilzeitstudium absolviert werden. Mit dem Masterstudiengang bietet das Departement Angewandte Psychologie der ZHAW als einzige Fachhochschule im deutschsprachigen Raum eine Ausbildung in allen praxisrelevanten psychologischen Berufen an. Damit wird eine 70-jährige Ausbildungstradition weiterentwickelt. Der Masterstudiengang ist im Vollzeitstudium auf die Studiendauer von vier Semestern mit insgesamt 120 ECTS-Punkten (European Credit Transfer System) ausgelegt. Dabei erfordert die Erlangung eines ECTS-Punktes ein Pensum von 30 Arbeitsstunden. Der Masterstudiengang schliesst mit dem Titel Master of Science (MSc) in Applied Psychology ab und ist eidgenössisch sowie europäisch anerkannt. Die Zulassung zum Masterstudiengang setzt einen Bachelorabschluss einer Fachhochschule oder einer Universität oder einen gleichwertigen Hochschulabschluss in Psychologie voraus. Über Passerellen aus psychologienahen Studiengängen wird zurzeit verhandelt. Zudem wird eine Eignungsabklärung in Form eines Einzel-Assessments durchgeführt.

Genau wie die bisherige Diplomausbildung und das Bachelorstudium am Departement Angewandte Psychologie der ZHAW hat das Masterstudium das Ziel, spezialisierte GeneralistInnen auszubilden, die über eine breite, wissenschaftlich fundierte Fach- und Methodenkompetenz sowie über eine hohe Selbst-, Sozial- und Handlungskompetenz verfügen. Das Masterstu-

dium führt zu einer erweiterten Forschungskompetenz, insbesondere in der Wirksamkeitsmessung von psychosozialen Interventionen. Der hohe Anteil der Projektarbeit, Feldforschung, Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit sichert im Sinne der Andersartigkeit der Angewandten Psychologie auf Fachhochschulniveau die angestrebte Praxisbefähigung. In Fachkreisen wird prognostiziert, dass der Masterabschluss für die meisten psychologischen Berufe zum neuen Standard wird.

Mit dem Angebot aller vier Vertiefungsrichtungen gewährleistet das Departement Angewandte Psychologie der ZHAW eine Ausbildung in allen praxisrelevanten psychologischen Berufen. AbsolventInnen sind im Gesundheitswesen, in Wirtschaft und Verwaltung, im Erziehungs- und Bildungswesen, in der Kultur- und Freizeitbranche berufs- und einsatzfähig. Der Masterstudiengang qualifiziert zudem für eine selbständige Ausübung von gesundheitlich relevanten Berufen. Weiterhin bietet der Masterabschluss Zugang zu zahlreichen psychologischen Weiterbildungslehrgängen und Fachtiteln wie in Psychotherapie, Kinder- und Jugendpsychologie, Notfallpsychologie, Sportpsychologie, Führung, Change Management, Organisationsentwicklung, Coaching und anderen mehr.

Die Ausbildung für PsychologInnen im Department Angewandte Psychologie kann auf eine 70-jährige Geschichte zurückblicken. 1937 wurde das Seminar für Angewandte Psychologie am IAP Institut für Angewandte Psychologie von Prof. Hans Biäsch (später Professor für Angewandte Psychologie an der ETH Zürich) gegründet. Als wissenschaftliche Ausbildung mit hohem Anwendungs- und Praxisbezug wurde diese im Sinne des Gründers weiterentwickelt, 1999 als Fachhochschul-Diplomstudiengang anerkannt und 2005 im Zuge von Bologna in einen gestuften Bachelor-/Masterstudiengang umgewandelt.

Altrechtliche Lösung – SBAP. fordert Gleichwertigkeit ein!

Wir sind der Ansicht, dass die FH-Di-

plome in Angewandter Psychologie in Masterdiplome übergeführt werden müssen. Wir fordern nicht mehr und nicht weniger als Gleichwertigkeit ein! Zur Erinnerung: Die Universitätsrektoren hatten kurzerhand beschlossen, dass die Lizentiate in Master umgewandelt werden können. Einige universitäre Bildungsverantwortliche im FH-Bereich kritisieren diesen Entscheid. Und nur, weil diese es sogenannte «besser» machen wollen, sollen die FH-PsychologInnen nicht dasselbe Recht zugesprochen erhalten? Nein, so nicht! Der SBAP. wehrt sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln dagegen, Bauernopfer zu werden.

Es geht darum, dass das Bildungswesen nun endlich nachvollzieht, was längst in den Gesundheitsverordnungen Eingang gefunden hat: Die Dipl. Psych. FH werden gleichwertig behandelt wie die Lizentiate beziehungsweise Master. Der Titel Dipl. Psych. FH berechtigt zu denselben Weiterbildungen in Psychotherapie.

Der Kanton Zürich setzt sich für Qualität ein

Alle drei massgebenden schweizerischen psychotherapeutischen Berufsverbände FSP, SPV und SBAP. sind sich einig, dass es sinnvoll und zumutbar ist, dass PsychotherapeutInnen ein Grundstudium in Psychologie oder Medizin absolvieren. Die Einführung des Bologna-Systems beinhaltet nicht nur Chancen, sondern schafft auch Verwirrung. Ein konsekutiver Master baut auf dem Bachelor auf und gehört somit zur Grundausbildung. Der Master of Science des Studienganges Psychotherapeutische Psychologie der Uni Krems gehört *nicht zur Grundausbildung*, sondern ist eine *Weiterbildung*, wie die Universität Krems selbst schreibt, und kann somit keineswegs mit einer Grundausbildung in Psychologie verglichen werden.

Der Kanton Zürich hat nun vor Bundesgericht eine Beschwerde eingereicht. Damit setzt Regierungsrat Thomas Heiniger ein wichtiges Zeichen, und wir danken ihm an dieser Stelle für sein grosses Engagement.

Es zeigt sich also einmal mehr, wie wichtig es wäre, dass ein eidgenössi-

Berufspolitische News

sches Psychologieberufegesetz Realität würde.

Beat Sottas hat das BAG verlassen

Leider! Wir danken ihm an dieser Stelle für sein grosses Engagement. Bereits der Weggang des ehemaligen Projektleiters PsyG Heinz Roth und nun auch derjenige von Beat Sottas bedeuten einen massiven Aderlass von Wissen bezüglich PsyG. Es wird die vereinten Kräfte aller Verbände brauchen, um dem PsyG neuen Schub zu verleihen!

Korrigendum

In der Ausgabe vom Dezember 2007 hat sich leider ein Fehler eingeschlichen. In den «Berufspolitischen News» zum Thema «Delegierte Psychotherapie» stand, dass ein delegierender Arzt pro Woche maximal 100 Stunden an maximal vier PsychotherapeutInnen delegieren dürfe. Das stimmt so nicht. Richtig ist, dass in den Bestimmungen nicht festgeschrieben ist, an wie viele angestellte PsychotherapeutInnen er delegieren darf.

Heidi Aeschlimann

psyCH

Psychologiestudierende der ZHAW und der FHNW haben vermutlich bereits vom psyCH gehört, dem Studentischen Dachverband Psychologie Schweiz. Als nationale Plattform zur Vertretung der Anliegen der PsychologInnen in spe will der psyCH unter

anderem Psychologiestudierende miteinander vernetzen, den Informationsfluss zu Fragen des Studiums gewährleisten sowie den wissenschaftlichen und sozialen Austausch unter Studierenden der Psychologie fördern. Ebenso soll der Kontakt zu nationalen und internationalen psychologischen Organisationen – zum Beispiel als aktives Mitglied der Europäischen Organisation für Psychologiestudierende EFPSA – gepflegt werden. Seit der Verbandsgründung 2004 können jedoch ausschliesslich Fachschaften der universitären Psychologieinstitute Verbandsmitglieder werden.

Somit bleiben die Dienstleistungen dieses Verbandes (beispielsweise Praktikumsplatz-Vermittlungsplattform psyPra) bis jetzt den universitären Psychologiestudierenden vorbehalten. Dies soll sich offenbar ändern: An der Generalversammlung des psyCH, die diesen Monat stattfindet, wird über die Aufnahme der Fachhochschulen als Vollmitglieder abgestimmt.

Kurz vor den Weihnachtsferien haben RAST-Vertreter das Leitungsteam Studium des Departements für Angewandte Psychologie der ZHAW und den SBAP. zu einer Sitzung eingeladen, um die Frage nach dem Beitritt beziehungsweise nach allfälliger Zusammenarbeit des SBAP. mit psyCH zu klären. Aus Sicht der RAST-Vertreter ergäben sich durch die Mitgliedschaft viele Vorteile für die FH-Studierenden, etwa die Nutzung der Inter-

netplattformen des psyCH und die Intensivierung des Austausches mit allen Schweizer Ausbildungsinstitutionen der Psychologie.

An der Sitzung haben Ulrike Zöllner als Vertreterin des Leitungsteams Studium als auch Heloisa Martino vom SBAP. teilgenommen. Beide haben eine klare Position bezogen: Eine Mitgliedschaft oder eine Zusammenarbeit mit dem psyCH sei nur unter der Voraussetzung der Gleichwertigkeit der FH im Sinne der Aufnahme als Vollmitglied mit gleichen Rechten und Pflichten denkbar. Wenn diese Voraussetzung erfüllt ist, ist das Departement bereit, den jährlichen Mitgliedschaftsbeitrag von 500 Franken zu übernehmen, und der SBAP. beim psyCH mitzuwirken. Nun sind wir auf den Ausgang der diesbezüglichen Abstimmung an der GV des psyCH gespannt!

Infos: heloisa.martino@sbap.ch.

Fachgruppe Mental Health (FG MH)

Die FG MH wurde anlässlich der letztjährigen Konferenz der Public Health Schweiz (SPH) zwecks verstärkter Zusammenarbeit zwischen den Organisationen sowie Vernetzung und Kooperation im Bereich der psychischen Gesundheit gegründet. Als interdisziplinäres Forum ist sie allen Fachpersonen in diesem Bereich offen und ergänzt bestehende Netzwerke. Neben dem regelmässigen Diskurs zu wissenschaftlich abgestützten Massnahmen für die Verbesserung der Situation psychisch Erkrankter soll auch Lobbying und Advocacy-Arbeit für die psychische Gesundheit insgesamt geleistet werden.

32 Fachpersonen aus verschiedenen Institutionen waren an der ersten Sitzung der FG MH im November 2007 anwesend. Drei Netzwerke haben sich vorgestellt: der Verein Ipsilon (Ziel: Suizidprävention), das Aktionsbündnis Psychische Gesundheit (Ziele: Koordination der politischen Vertretung der Interessen betreffend psychische Gesundheit, Bildung eines referendumsfähigen Bündnisses) sowie das Netzwerk gegen Depression (Ziel: Früherkennung und Behandlungsoptimierung von Depression). Sowohl

NEUE TITEL AUS IHREM INTERESSENGEBIET

Steiger, R.:

Zuhören – Fragen – Argumentieren

Anregungen für Menschen in Verantwortung

2008. 126 S., geb., ca. CHF 36.– (Huber Frauenfeld) 978-3-7193-1470-5

Dieses Buch wird in erster Linie «Menschen in Verantwortung» empfohlen, weil Führungskräfte, Lehrpersonen und vor allem Eltern auch für das Gelingen von Gesprächen eine erhöhte Verantwortung tragen.

Bestellen ist ganz einfach: Rufen Sie uns an:

0848 482 482 (Normaltarif)

oder schreiben Sie uns eine E-Mail: contact@huberlang.com

HUBER & LANG



Berufspolitische News

die Vertretung des Aktionsbündnisses Psychische Gesundheit als auch Regula Rička vom Netzwerk gegen Depression haben auf die Vernehmlassung des Präventions- und Gesundheitsförderungsgesetzes (PFG2010) – voraussichtlich im Herbst 2008 – hingewiesen. Auf Anfrage von Frau Rička wird im Rahmen der FG MH ein Positionspapier ausgearbeitet, in dem die für das PFG relevanten Aspekte konsensual abgestützt werden. Ebenfalls werden Arbeitsgruppen zur Behandlung spezifischer Themen gebildet, und zweimal jährlich finden Plenumsitzungen statt.

Infos: heloisa.martino@sbap.ch.

Plattform Psychoonkologie

Am 23. November 2007 fand die Initialveranstaltung Plattform Psychoonkologie statt. Veranstalter waren die Krebsliga Schweiz (KLS) und die Schweizerische Gesellschaft für Psycho-Onkologie (SGPO). Mit dieser Veranstaltung sollten die Vernetzung

und der Austausch zwischen den Teilnehmenden ermöglicht, aber auch die Bedürfnisse der in diesem Bereich Tätigen geortet und deren Anliegen aufgenommen werden. Rund 60 Personen waren anwesend.

Martin Hošek, Bereichsleiter Psychosoziale Programme der KLS, unterstrich die Rolle der Zusammenarbeit mit diversen Partnern wie der SGPO für die psychoonkologische Versorgung. Peter Betschart, Vorstandsmitglied der SGPO, wies darauf hin, dass die Psychoonkologie eine junge Disziplin sei, ohne allgemein gültige Definition, anerkannte Berufsbezeichnung oder Dachorganisation. Noch bestehen unterschiedliche, verschiedenen ausgebaute Angebote, die nicht miteinander koordiniert beziehungsweise wenig miteinander vernetzt sind. Bezüglich der Finanzierung der Angebote und somit der Gewährleistung der psychoonkologischen Versorgung für alle Betroffenen sei der Erwerb einer qualitativ guten Aus-

und Weiterbildung mit Fachtitel wichtig. Zurzeit befinde sich ein Reglement zur Vergabe des Titels «Psychoonkologe SGPO» in der internen Vernehmlassung. Sie soll an der nächsten Mitgliederversammlung der SGPO vom März abgesegnet werden.

Die Teilnehmenden wurden gebeten, ihre Anliegen und Wünsche anzubringen. Am häufigsten werden mehr Vernetzung und Austausch gewünscht. Ebenso sind die Finanzierung ambulanter und stationärer Angebote, die Förderung der Zusammenarbeit und Kommunikation mit Ärzten sowie die Anerkennung der Arbeit der PsychoonkologInnen durch die Ärzteschaft vielen ein Anliegen. Auf Initiative einiger Teilnehmenden wurde bereits der Grundstein für regionale Treffen in einigen Kantonen gelegt. Neben dieser regionalen soll künftig ein jährliches, durch die KLS und die SGPO organisiertes überregionales Treffen stattfinden.

Infos: heloisa.martino@sbap.ch.

Heloisa Martino

IBP-Institut für Integrative Körperpsychotherapie – Fortbildungsangebote

Beratung von Paaren

Zielgruppe: PsychotherapeutInnen und BeraterInnen, welche in ihrer Arbeit mit Paarproblemen konfrontiert sind oder sich darauf vorbereiten wollen, mit Paaren zu arbeiten.

Inhalt: Im Zentrum steht die Auseinandersetzung mit grundlegenden Theorien und Methoden der Beratung von Paaren, v.a. nach den Konzepten der Integrativen Körperpsychotherapie IBP nach Jack Lee Rosenberg und der systemisch-integrativen Paar- und Familientherapie nach Martin Kirschenbaum.

Leitung: Verena Blum, Psychotherapeutin IBP/SPV, Paar- und Familientherapeutin.

Start der Fortbildung: 30. Mai 2008; die Fortbildung findet an 10 Tagen verteilt auf ein Jahr statt und umfasst 60 Stunden.

Sexualtherapie und Sexualberatung

Zielgruppe: PsychotherapeutInnen und BeraterInnen, welche mit den Themen Sexualität und sexueller Beziehungsfähigkeit intensiver arbeiten möchten.

Inhalt: Die Teilnehmenden lernen Konzepte aus Sexual Grounding Therapy®, IBP und anderen Methoden der Sexualtherapie kennen.

Leitung: Dr. med. Robert Fischer, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie FMH, Surabhi N. Fischer, Körperpsychotherapeutin mit Schwerpunkt Sexual- und Paartherapie.

Start der Fortbildung: 22.-24.5.2008; die Fortbildung ist in 5 Module gegliedert, verteilt auf 18 Monate.



Mehr Informationen finden Sie unter www.ibp-institut.ch oder direkt:
IBP-Institut, Wartstrasse 3, CH-8400 Winterthur, Tel. +41 (0)52 212 34 30

IBP-Institut

Vorstandsnews

**Manuela Lisibach, herzlich willkommen!**

Wir schätzen uns glücklich in Manuela Lisibach eine hoch qualifizierte Persönlichkeit als Leiterin des Sekretariates der Geschäftsstelle SBAP. gefunden zu haben. Sie kennt das Gebiet der Angewandten Psychologie bereits – war sie doch einige Jahre in der Unternehmensberatung unseres Mitgliedes Peter Müri & Partner tätig. Sie verlässt jetzt als Marketingverantwortliche den Schweizerischen Verband für

Berufsberatung SVB. Ihr grosses Wissen und Können wird sie zum Wohle unserer Mitglieder einbringen können. Wir wünschen ihr von Herzen einen guten Start!

Sybille Schenker, adieu

Leider, aber doch verständlicherweise verlässt Sybille nach beinahe vier Jahren die Geschäftsstelle des SBAP, um eine Stelle anzutreten, die «genau das beinhaltet, was ich studiert habe». Wir danken Sybille von ganzem Herzen für ihr grosses Engagement im Dienste des SBAP. Wir werden sie bestimmt vermissen! Für ihre Zukunft als Wirtschaftsinformatikerin in der Stadt Bern wünschen wir ihr alles Gute und viel Erfolg.

Entscheid Rekurskommission FSP zugunsten Mindell

Die Rekurskommission der FSP hat per 18. Januar 2008 dem Rechtsvertreter unseres Mitglieds Robin Mindell mitgeteilt, dass «aufgrund der Fakten und der vorstehend referierten Erwägungen» der Entscheid der Berufsordnungskommission vom 14. Mai 2007, wonach das FSP-Mitglied Mindell aus der FSP auszuschliessen sei, *aufgehoben* wird.

Spezialistin in Tierpsychologie

Wir sind stolz, in unserem Verband nun auch eine Spezialistin in Tierpsychologie unter uns zu haben. Unsere herzlichen Gratulationswünsche gehen an *Barbara Fehlbaum* (siehe auch «Die Sehrvielseitige» auf Seite 19).

Notfallpsychologie 2008

Was lange währt, wird endlich gut! Wir freuen uns, dass in Kooperation mit der ZHAW Departement Psychologie, IAP und CareLink die Ausbildung in Notfallpsychologie im Sommer 2008 gestartet werden kann. Als Dozenten konnten Dr. Gernot Brauchle und die Einsatzleitung von CareLink gewonnen werden. Die Ausbildung wird mit dem Zertifikat der Gesellschaft kritischer Psychologinnen und Psychologen (GkPP) abgeschlossen und dem Fachtitel SBAP. in Notfallpsychologie.

Infos: www.sbap.ch.

Betriebsbesichtigung Chocolat Bernrain

Am 21. November 2007 trafen sich einige SBAP.-Mitglieder, um unter kundiger und engagierter Führung von Herrn Jost Rüegg die Fabrikation erstklassiger Schokolade kennen zu lernen.

Hygiene-Bekleidung bei der Betriebsbesichtigung der Chocolat Bernrain



Vorstandsnews

**Delegiertenversammlung
FH SCHWEIZ**

Am 4. April 2008 findet nach der DV (14–16 Uhr) um 16.30 Uhr eine spannende Veranstaltung statt, die Sie nicht verpassen sollten.

Thema: Fachhochschule: Von Grund auf Elite.

Veranstaltungsort: Hochschule der Künste – Musik, Haus Florhof, Florhofgasse 6, Zürich

Referate: Thomas Hanan, Google Switzerland; Armin Haas, KPMG; Daniela Merz, Stiftung für Arbeit.

Unter der Leitung von Matthias Aebischer (Club SF) diskutieren: Eva Jaisli, CEO PB Swiss Tools; René Hoppeler, Leiter Personal ZKB; Konrad Graber, SR; Marc-André Berclaz, Präsident der Rektorenkonferenz der Fachhochschulen Schweiz; Mauro Dell'Ambrogio, Staatssekretär für Bildung und Forschung.

Bitte unbedingt anmelden, denn das Platzangebot in der Hochschule für Musik ist beschränkt!

Anmeldungen: www.fhschweiz.ch.

Museumspass

Leider wurde uns erst jetzt, nach der ersten Bestellung, mitgeteilt, dass wir diese Vergünstigung nicht mehr erhalten. Wir suchen nun eine Möglichkeit über die FH SCHWEIZ. Sie hören wieder von uns!

Heidi Aeschlimann

Neue Mitglieder

Barbara Ganz Khanna, Zürich
Daniela Torre, Bern
Christoph Steinebach, Zürich
Olivia Wais, Zürich

Neue Studentenmitglieder

Manuel Bläuenstein, Trimbach
Barbara Born, Bern
Maya Fehr Winterthur
Sabine Kursch, Kreuzlingen
Yolande Löffler, Zürich
Stefan Schrag, Bern
René Wandfluh, Moosseedorf
Sebastian Zollinger, Kiel

Herzlich willkommen!**PsychotherapeutInnen SBAP.**

Pia Amhof, Zürich
Ruth Benz, Uznach
Andreas Scherrer, Affoltern am Albis

**FachpsychologInnen SBAP.
in Laufbahn- und Rehabilitations-
psychologie**

Roger Herzog, Zürich
Sabine Saladin Zürich
Patricia van Dam, Gais

**Fachpsychologinnen SBAP.
in Schriftpsychologie**

Regina Renggli-Bruder, Elsau
Susanne Thommen-Bilger, Kilchberg

Der SBAP. gratuliert!

Neu

**Erster Masterstudiengang
in Angewandter Psychologie
in der Schweiz****Beginn: Herbst 2008**

Der konsekutive Masterstudiengang in Angewandter Psychologie wird mit den vier Vertiefungsrichtungen **Klinische Psychologie, Laufbahn- und Rehabilitationspsychologie, Entwicklungs- und Schulpsychologie** sowie **Arbeits- und Organisationspsychologie** als Voll- und Teilzeitstudium angeboten. Das Studium führt zum eidgenössisch und europäisch anerkannten Titel Master of Science (MSc) in Applied Psychology. Die Zulassung setzt einen Bachelor- oder gleichwertigen Hochschulabschluss voraus. Das Departement Angewandte Psychologie der ZHAW hat eine 70-jährige Tradition in wissenschaftlich fundierter und praxisnaher Berufsausbildung.

**Infoveranstaltung:
Mittwoch, 16. April 2008, 17 Uhr**

ZHAW, Angewandte Psychologie, Minervastrasse 30, Zürich

Info und Anmeldung: Telefon + 41 58 934 83 10
info.psychologie@zhaw.ch, www.psychologie.zhaw.ch

Jugendpsychotherapeutisches Standardwerk

Inge Seiffge-Krenke: Psychoanalytische und tiefenpsychologisch fundierte Therapie mit Jugendlichen



Inge Seiffge-Krenke: Psychoanalytische und tiefenpsychologisch fundierte Therapie mit Jugendlichen. Klett-Cotta, Stuttgart 2007, 422 Seiten, Fr. 57.90, ISBN 3-608-94440-0.

Das Standardwerk von Inge Seiffge-Krenke hat Theorie und Techniken der psychoanalytisch-psychotherapeutischen Behandlung von Jugendlichen zum Gegenstand. Vorweg eine Bemerkung zum Titel: Der verwendete Begriff «tiefenpsychologisch fundierte Therapie» ist in der Schweiz nicht gebräuchlich. Ähnlich wie Seiffge-Krenke die Situation in Deutschland beschreibt, dürften auch in der Schweiz die klassischen Analysen gerade in der Behandlung von Jugendlichen selten sein, psychoanalytische Psychotherapie hingegen weit verbreitet. Gerade in der Behandlung von Jugendlichen gibt es Abweichungen von der klassischen analytischen Technik, doch es geht auch hier oft um das Benennen und Verstehen von Gefühlen und um das Deuten und Durcharbeiten von Übertragung und Widerstand. Erfahrenen PsychoanalytikerInnen dürfte der Inhalt der meisten Kapitel bereits bekannt sein – dennoch kann ihnen das Buch mit seiner kompakten Übersicht und den aktuellen Literaturangaben nützliche Dienste leisten. Al-

len StudentInnen, therapeutischen AnfängerInnen und NeueinsteigerInnen kann Seiffge-Krenkes Werk ganz und gar empfohlen werden. Gerade sie werden auch die zahlreichen anschaulichen Fallvignetten schätzen. Im zweiten Kapitel legt die Autorin dar, weshalb für JugendtherapeutInnen entwicklungspsychologische Kenntnisse unabdingbar sind. Sie stellt zuerst die traditionellen psychoanalytischen Entwicklungstheorien der Adoleszenz von Sigmund Freud über Anna Freud zu Erik H. Erikson und schliesslich Peter Blos vor, ergänzt diese um selbstpsychologische und objektbeziehungstheoretische Ansätze und rundet das Kapitel mit neueren Erkenntnissen insbesondere der Bindungsforschung, der Entwicklungspsychologie und -psychopathologie ab. Unter dem Titel «Ursache für die Zunahme psychischer Störungen» plädiert die Autorin dafür, verstärkt die Realitäten der Jugendlichen zur Kenntnis zu nehmen, sind doch gerade klinisch auffällige Jugendliche einer ungewöhnlichen Häufung von Belastungen und Verletzungen ausgesetzt gewesen.

Das vierte Kapitel über den diagnostischen Prozess dürfte allen EinsteigerInnen einen nützlichen Leitfaden bieten. Seiffge-Krenke hat dieses Kapitel auf die Bedürfnisse der PsychotherapeutInnen in Deutschland hin konzipiert, wo von den Krankenkassen spezifische Gutachten verlangt werden. Die schweizerische Praxis unterscheidet sich zwar in den Details von der deutschen, doch das Kapitel liefert hilfreiche Stichworte und Anregungen auch für die bei uns notwendigen Anträge.

Im fünften Kapitel werden einige wichtige Störungsbilder beschrieben: Hysterie / dissoziative Störungen, ADHS, Borderline-Störungen, jugendliche Psychosen, selbstverletzendes Verhalten, Essstörungen, Störungen der sexuellen und der Geschlechtsidentität, antisoziales Verhalten und Depressivität, wobei hier auch Suizidalität und Traumatisierungen behandelt werden. Diese Krankheitsthemen sind mit Aufgaben der Entwicklungsstufe der Adoleszenz verknüpft: der

Auseinandersetzung mit dem reifen Körper, der Identitätsbildung und der Ablösung von den Eltern.

Das sechste Kapitel trägt den Titel «Psychoanalytische Kompetenz oder: Was heisst psychoanalytisches Arbeiten?». Hier werden zur Hauptsache die spezifisch analytischen Kompetenzen, über die JugendtherapeutInnen verfügen sollen, beschrieben. Interessant fand ich hier die Darstellung der Kontroverse zwischen Anna Freud und Melanie Klein, die sich schon in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts darüber stritten, wann von einer analytischen Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen gesprochen werden kann. Seiffge-Krenke stellt ausserdem die weitergehenden Modifikationen der Behandlungstechnik dar. Wurden früher ausschliesslich klassische Psychoanalysen durchgeführt, sind diese heute nur noch ein kleinerer Teil der Behandlungen. Dies brachte Modifikationen in der Behandlung mit sich, die mit veränderten Krankheitsbildern – mehr sogenannte strukturelle Störungen –, mit den kürzeren und niederfrequenten Behandlungen aus Versorgungs- und Kostengründen, aber auch mit neuen Erkenntnissen aus der Psychotherapieforschung zu tun haben.

Die Kapitel «Technische Herausforderungen in der Jugendlichenbehandlung» und «Begleitende Elternarbeit» setzen sich ebenfalls mit der Technik in der Behandlung von Jugendlichen auseinander. Die Autorin meint, dass im Vergleich zur Behandlung von Erwachsenen vieles «containt» werden müsse. Die zahlreichen Herausforderungen ergeben sich zum Teil aus den zum Adoleszentenalter gehörenden Widerstandsformen – zum Beispiel aus defensiver Passivität oder Askese. Sie ergeben sich aber auch charakteristischen Gegenübertragungsphänomenen als Reaktion auf die typischen Probleme der Jugendlichen wie ein Agieren, das viel stärker als verbale Konflikte unterdrückte und unverarbeitete Ängste beim Therapeuten mobilisiert. Schliesslich muss die reale Präsenz der Eltern in der begleitenden Elternarbeit berücksichtigt werden. Aber natürlich werden Jugendliche >>>

Ein anspruchsvolles Praxisfeld

Franziska Lang, Andreas Sidler (Hrsg.): Psychodynamische Organisationsanalyse und Beratung

Entwicklungen in Praxis und Theorie folgen nicht selten «schrägen» Dynamiken. Dann wird es notwendig, Veränderungen zu systematisieren, zu ordnen und zu bewerten. So war es Ziel einer Vortragsreihe des Psychoanalytischen Seminars Zürich, im Rahmen einer Vortragsreihe «verschiedene Facetten von psychoanalytisch bzw. psychodynamisch orientierter Organisationsbetrachtung und -beratung aufzuzeigen». Mit ihrem Band liefern Franziska Lang und Andreas Sidler eine Dokumentation einer Vortragsreihe von sechs Beiträgen:

Rolf Haubl beschäftigt sich unter dem Titel «Die Umwelt bewegen ...» mit dem Selbstverständnis einer psychoanalytisch beziehungsweise gruppenanalytisch konzipierten Organisationsanalyse.

«Wir sehen immer nur die Spitze des Eisbergs», meint Beate West-Leuer. Sie reflektiert Wege des Führungskräftecoachings und der psychodynamischen Beratung.

Burkhard Sievers stellt in seinem Beitrag «Vielleicht haben Bilder den Auftrag, einen in Kontakt mit dem Unheimlichen zu bringen» die Methode der sozialen Photo-Matrix als Zugang zum Unbewussten in Organisationen vor.

Mit «Learning from the Inside Out» macht Olya Khaleelee das Verhältnis von Gruppenbeziehungen und Organisationsberatung zum Thema.

Ausgehend von Robert E. Kelleys «Führende schaffen Folgende schaffen Führende» diskutiert Ross A. Lazar den «leader-follower loop» als

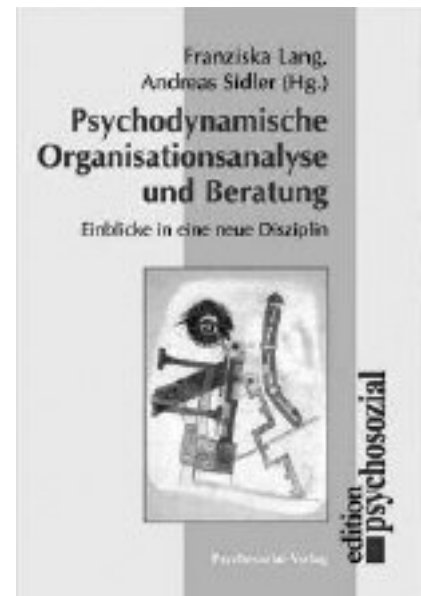
Ausdruck des dynamischen Unbewussten in Gruppen und Organisationen.

Kurt Buchinger beschreibt «Entinstitutionalisierung» und ihre Folgen für Personen und soziale Systeme».

Auch wenn die Beiträge kaum Bezug aufeinander nehmen, so lässt sich doch eine Systematik erkennen. Der soziale Rahmen und die Dimensionen der sozialen Systeme werden von Beitrag zu Beitrag weiter, der Grad der Analyse des Sozialen nimmt an Tiefe und Weite zu. Damit umreißen die Beiträge trotz all ihrer Unterschiedlichkeit einen Bezugsrahmen, der im Detail noch mehrdeutig und vage ist, insgesamt aber eine gute Orientierung in Theorie und Praxis psychodynamischer Beratung und in diesem anspruchsvollen Praxisfeld liefert.

Komplettiert wird die Sammlung von Beiträgen durch ein Vorwort der Herausgeber, das nicht nur eine Zusammenfassung der einzelnen Beiträge liefert, sondern auch in Diskussion und Kritik Perspektiven für die Lektüre eröffnet. So entspricht dem Verweis auf die unterschiedliche Verwendung von Begriffen der Hinweis auf unterschiedliche Basistheorien und Praxeologien. Vor diesem Hintergrund erscheint die Frage nach einem integrativen Modell für die Beratung nicht nur nahe liegend, sie schult auch den Blick für die Suche nach Gemeinsamkeiten und Unvereinbarkeiten der Beiträge.

Dass die vorliegende Textsammlung keine übergreifende Beratungstheorie liefern kann, wundert nicht. Dass sich



Franziska Lang, Andreas Sidler (Hrsg.): Psychodynamische Organisationsanalyse und Beratung. Einblicke in eine neue Disziplin.

Psychosozial Verlag, Giessen 2007, 180 Seiten, ISBN 3-89806-580-4, Fr. 44.90.

im Feld der Organisationsberatung durchaus eine psychodynamische Praxis mit anspruchsvoller theoretischer Grundlegung etabliert, wird gleichwohl deutlich. Diese Erkenntnis wird über Beiträge vermittelt, die in ihren Fallbeschreibungen spannend zu lesen und in ihren Reflexionen anspruchsvoll und anregend sind.

Christoph Steinebach

>>> nicht nur psychoanalytisch im Einzelsetting behandelt, sondern auch in flexibilisierten Behandlungsformen. Danach wird ein Überblick über einige wichtige Verfahren vorgestellt, die vor allem die Bearbeitung gegenwartsbezogener Konflikte und ichstützender Massnahmen umfassen. Konkret handelt es sich um Beratung, Kurzzeit-, Fokalthherapie, Krisenintervention, Familien- und Gruppentherapie. Abgerundet wird das Buch mit einer Übersicht über Qualitätssicherung.

Die Frage nach der Effektivität psychoanalytischer Behandlungsmethoden ist für die Zukunft der Kinder- und Jugendpsychotherapeuten von grosser Bedeutung, wurde doch dieses Alter in der Forschung bisher stiefmütterlich behandelt.

Inge Seiffge-Krenke hat für dieses Buch den Heigl-Preis 2007 bekommen. Mit dem Preis werden jährlich empirische oder konzeptionelle Arbeiten aus dem Bereich der psychodynamisch orientierten Psychotherapieforschung ausgezeichnet. In der Begrün-

dung der Jury heisst es, das Buch sei eine sehr gelungene Synopsis des jetzigen Standes der akademischen Entwicklungspsychologie, Forschung und der klinisch-psychoanalytischen Literatur. Auch seien die Praxisempfehlungen, die daraus abgeleitet werden, von grosser Klarheit und Integrationskraft. Frau Seiffge-Krenke versteht es, das psychoanalytische Denken in empirischer Prüfung und klinischer Expertise zu fördern und in einen lebendigen interdisziplinären Austausch einzubringen. Agnes von Wyl

- 11.03.2008 57. Mitgliederversammlung im Restaurant Zunfthaus zur Waag, Münsterhof 8, 8001 Zürich
- 04.04.2008 Delegiertenversammlung und Jubiläum FH SCHWEIZ in Zürich. Referat: Elite!
- 20.05.2008 Forum 13: Human Resource Management – Ein Grundstein der Sicherheit (und Lebensqualität) durch Umsetzung psychologischer Erkenntnisse in den fliegerischen Alltag.
Referent: Peter Schäuble, Flugkapitän, langjähriger Chefausbildner Fluglehrer Swiss International Air Lines
Restaurant Rigihof, Zürich. Ab 18 Uhr Apéro. 19 Uhr Referat. Gäste herzlich willkommen
- 28.06.2008 **3. Kongress der Schweizer Psy-Verbände in Zürich** www.psychotherapiekongress.ch
- 16.09.2008 Forum 13: Kindesrecht und Kinderschutz.
Referentin: Dr. phil. Heidi Simoni, Institutsleiterin Marie Meierhofer-Institut für das Kind, Zürich
Restaurant Rigihof, Zürich. Ab 18 Uhr Apéro. 19 Uhr Referat. Gäste herzlich willkommen
- 23.10.2008 Verleihung des SBAP.-Preises in Angewandter Psychologie im Kunsthaus Zürich

Redaktionskommission:

Heidi Aeschlimann
Barbara Fehlbaum
Claudio Moro

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

Heidi Aeschlimann
Frank Bodin
Christa de Carouge
Barbara Fehlbaum
Hans Göldi
Heloisa Martino
Claudio Moro
Thorsten Paprotny
Iwan Rickenbacher
Sybille Schenker
Christoph Steinebach
Agnes von Wyl
Ines Varga

**Koordination /
Inserate und Beilagen:**
SBAP. Geschäftsstelle

Auflage:
1100 Exemplare

Redaktionsschluss
Nr. 2/2008: 14. April 2008

Druck und Ausrüsten:
Druckerei Peter & Co., Zürich

Lektorat:
Thomas Basler, Winterthur

Konzept und Gestaltung:
greutmann bolzern zürich

Adresse:
SBAP. Geschäftsstelle
Merkurstrasse 36
8032 Zürich
Tel. 043 268 04 05
Fax 043 268 04 06
info@sbap.ch
www.sbap.ch